



www.as.citynetz.com

Aktive. Senioren

Das Magazin
für Schwerte

16. Jahrgang
Ausgabe 65
Dezember 2003



Holzfiguren aus Nowy Sacz (Psychisch Kranke haben die kleine Krippengruppe geschaffen und sich dabei selbst als Teufel daneben gestellt.)

■ 70 Jahre Ruhrtalmuseum

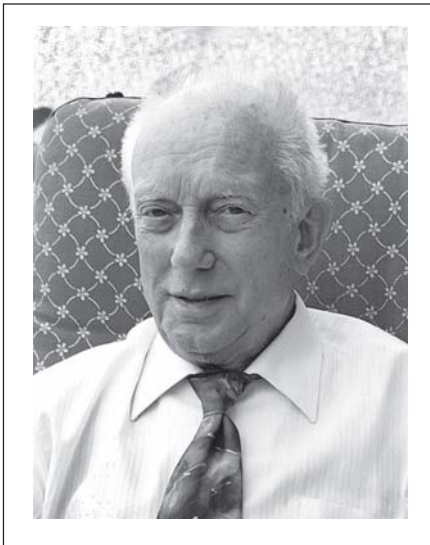
■ Krippen

■ Zeitreise durch Germaniens Norden

■ Freiwilligenzentrum

■ Mein Hoffnungsbaum

■ De Varusschlacht



Was ich noch sagen wollte . . .

Es war schon recht turbulent, das Jahr 2003, von dem wir uns in wenigen Wochen verabschieden müssen. Voller Überraschungen war nicht nur das Wetter sondern auch die Politik. So, wie die extreme Hitze des Sommers, so waren auch die Debatten in unseren Parlamenten - und sie werden noch lange so sein. Denn es geht hier um sehr wichtige Dinge: um das Wohl unseres Volkes, seiner Bürger, um soziale Gerechtigkeit. Und dabei spielt das liebe Geld eine große Rolle. Seit Jahren mangelt es daran in den Haushalten der Städte, Länder und des Bundes und es rächt sich jetzt, dass man mit ihm in der Vergangenheit nicht immer gewissenhaft umgegangen ist. Außerdem hat sich im Laufe der Zeit in allzu vielen Köpfen ein Anspruchsdenken gegenüber Staat und Gesellschaft ausgebreitet, das nunmehr unerträglich geworden ist. Zu viele von uns haben, schlicht gesagt, über ihre Verhältnisse gelebt, waren den vielen, unseriösen Verlockungen aus Wirtschaft und Politik erlegen. Auch die Entscheidungen der Politiker waren leider nicht selten weniger von Weitsicht geprägt als vielmehr von scheelen Blicken auf die nächsten Wahlen. So etwas kann auf Dauer nicht gut gehen.

Hinzu kommt, dass bei vielen staatlichen Aktivitäten anscheinend auch wenig Sachkenntnis und Weitsicht im Spiel sind, denn anders kann ich mir nicht vorstellen, warum es dem Bund der Steuerzahler so wenig Mühe bereitet, alljährlich öffentliche Verschwendungen und sinnlose Ausgaben von Steuergeldern in Höhe von 30 bis 35 Milliarden Euro nachzuweisen. Doch was tut der Staat dagegen? Man muss sich diese Summe einmal vor Augen halten: Sie allein würde schon ausreichen, die alljährlichen Haushaltsdefizite zu vermeiden, die nunmehr zu radikalen und manchmal unverständlichen Kürzungen im Sozialbereich, Gesundheitswesen, kulturellen und Sicher-

heitsbereich und noch auf vielen anderen Gebieten führen.

Politiker vergleichen den Staat nicht selten mit einem Großbetrieb und geben sich unternehmerisch. Sie übersehen jedoch, dass man in einem gut geführten Unternehmen die für Verschwendungen verantwortlichen Personen schon längst zur Rechenschaft gezogen, sie gefeuert und für den angerichteten Schaden haftbar gemacht hätte. Aber wo findet man solche persönlichen Konsequenzen im politischen Leben?

Es stimmt nachdenklich, wenn täglich von Korruption und Misswirtschaft zu hören und zu lesen ist, wenn falsche Informationen aus Politik und Wirtschaft die Menschen irritieren, sie zu Fehlentscheidungen verleiten und das politische, wirtschaftliche und soziale Gefüge unseres Landes in Gefahr bringen. Firmenpleiten und Arbeitslosigkeit mehren sich und führen zu ständig wachsenden Belastungen der öffentlichen Hand. Diese wiederum versucht, ihre Aufwendungen in irgendeiner Form vom Steuerzahler zurückzuholen. Ein verflixter Teufelskreis, durch den Pläne und Hoffnungen zerstört werden und manche menschliche Schicksale zerbrechen.

Ich würde hier viel lieber angenehmere Dinge vortragen, aber Augenwischerei liebe ich nicht.

Es wäre jedoch falsch angesichts obiger Fakten zu resignieren. Wir müssen vielmehr immer wieder die Finger in diese Wunden legen, damit sie schmerzen und motivieren, jetzt alles zu unternehmen, um den Heilungsprozess zu beschleunigen und künftig neue Wunden zu vermeiden.

Wir älteren Menschen haben in jungen Jahren gelernt, mit geringen Mitteln auszukommen, kreativ zu denken und zu handeln, um möglichst wenig vom Staat abhängig zu sein. Unsere Arbeitszeit betrug 48 Stunden wöchentlich und mehr, anders hätten wir uns nie von den Trümmern unserer Städte befreien und Arbeitsplätze schaffen können.

Nun stehen wir wieder vor einem Trümmerhaufen, der allerdings finanzieller Natur ist und zum Teil hausgemacht. Aber auch damit müssen wir fertig werden. Wir alle, Politiker und ihre Wähler, Großverdiener und weniger Betuchte, Rentner und alle noch im Arbeitsprozess stehenden Menschen jüngeren und älteren Jahrgangs. Jeder muss seinen Beitrag dazu leisten. Wer viel verdient, den schmerzen höhere Abgaben nicht so sehr wie einen Geringverdiener. Und wenn uns Rentnern künftig „Nullrunden“ und höhere Abzüge zugemutet werden, obwohl die Teuerung fortschreitet, dann dürfte es nicht überfordert sein, jüngeren, arbeitsfähigen Menschen wenigstens etwas mehr Arbeitszeit zuzumuten, um Arbeitsplätze zu erhalten.

Gute Anzeichen dazu sind ja schon erkennbar. Die Politiker aber müssen bedenken, dass, wenn sie von der Bevölkerung Opfer verlangen, sie sich dabei selbst auch als Vorbilder beweisen sollten. Sie können gewiß sein, dass die Bevölkerung durchaus bereit ist, in Notzeiten die erforderlichen Opfer zu tragen, wenn sie das Gefühl hat, dass diese auf allen Schultern gerecht verteilt sind.

Ebenso ist die Bereitschaft zur Selbsthilfe in großem Maße vorhanden. Da gibt es in unserer Stadt die besten Beispiele: Außer den freiwilligen Helfern in den verschiedensten Organisationen finden wir sie besonders hervorragend in den Objekten „Ruhrtalmuseum“, „Elsebad“, „Rohrmeisterei“ und vielen mehr. Wir können stolz sein auf diese Menschen, die sich selbstlos für die Allgemeinheit engagieren und beweisen, dass es für beide Seiten befriedigend ist.

Auch uns in der AS-Redaktion bereitet die ehrenamtliche Tätigkeit Freude. Wir haben nicht nur eine treue Leserschaft gefunden, sondern auch das Interesse anderer Städte geweckt. So bat mich z.B. das Seniorenbüro der Stadt Hagen um einen Besuch und ein gemeinsames Gespräch, das am 18.09.2003 in den Hager Amsräumen mit kompetenten Mitarbeitern geführt wurde. Es ging darum, die Voraussetzungen zu ergründen, die notwendig sind, um auch für die Stadt Hagen eine Zeitung wie unsere „AS“ ins Leben zu rufen. Wir bleiben im Gespräch.

Ein solches Ersuchen nach Erfahrungen aus 16 Jahren erfolgreicher ehrenamtlicher Redaktionsarbeit ist für alle Redaktionsmitglieder der schönste Lohn.

Bald ist Weihnachten und nach dem zu Ende gehenden Jahr mit seinen erfahrenen und noch bevorstehenden umwälzenden notwendigen Maßnahmen, stehen auf unseren Wunschzetteln, wie bei vielen anderen Menschen unseres Landes, bescheidenere persönliche Wünsche. Aber allgemein wünsche ich: Es möge uns im neuen Jahr der Friede erhalten bleiben, politisch und auch im sozialen Bereich. Bei allen zu erwartenden Einschnitten in den sozialen Bereich, in die innere Sicherheit, ins Gesundheitswesen, ins Steuer- und Abgabenrecht usw. mögen den Verantwortlichen die richtigen Gedanken zu einer gerechten Lösung gegeben sein. In allen Dingen sollte mehr Ehrlichkeit und Gewissenhaftigkeit walten.

Das sind meine größten Weihnachtswünsche in diesem Jahr und denen haben sich alle AS-Redaktionsmitglieder angeschlossen.

In diesem Sinne wünschen wir unseren Lesern gesegnete Weihnachtsfeiertage und einen glücklichen Rutsch ins neue Jahr.
Horst Reinhard Haake

„Stück für Stück ans Licht geholt“

Das Ruhrtalmuseum wurde 70 Jahre alt

Eine Sonderausstellung war bis 31. Oktober in der Halle des Ruhrtalmuseums zu sehen. Sie gab einen Eindruck von dem Umfang der Museumssammlungen.

Wenn man die Zeit der Entstehung des Museums von ca. 1927 bis 1933 und die Zeit 70 Jahre später vergleicht, fallen verblüffende Ähnlichkeiten auf.

Josef Spiegel setzte sich für die Idee eines Museums für Schwerte schon seit dem Jahre 1927 ein. Doch es sollte sechs lange Jahre dauern, bis seine Idee Wirklichkeit wurde. Die Schwerter Werbewoche im Oktober jenes Jahres war als große Werbeveranstaltung gedacht, um das heimische Handwerk und die Wirtschaft in Schwerte ins Licht der Öffentlichkeit zu rücken. Aber auch das „kulturelle“ Schwerte sollte nicht zu kurz kommen und so fand im evangelischen Gemeindehaus eine „Kultur-Ausstellung“ statt. Viele Schwerter Bürger - wie auch Spiegel - stellten für diese Ausstellung Leihgaben zur Verfügung. Die Idee, ein „Heimatmuseum für Schwerte“, begann Form anzunehmen.

Die Stadt indes stand der Idee eines Museums skeptisch gegenüber. Finanziell war sie nicht in der Lage ein solches Vorhaben zu unterstützen - ferner fehlte es an Räumlichkeiten. Eventuell könne man zwei Räume im Alten Rathaus nutzen. Als Grundstock für ein Museum würden nur die geologische und steinzeitliche Sammlungen Spiegels zur Verfügung stehen - Gegenstände zur Stadtgeschichte würden fehlen. Fazit: Spiegel solle erst mal weiterhin sammeln. Erst mit der Gründung des Heimatvereins Schwerte im Februar 1931 kam Bewegung in die Sache Museum und in seiner Mitglieder-

versammlung beschloss der Verein die Gründung eines Heimatmuseums.

Der Verein entfaltete eine Vielzahl von Aktivitäten. Neben Geld wurde auch um Objektspenden geworben. Bürger wurden aufgerufen, alte Gegenstände abzugeben. Den großzügigen Spendern wurde namentlich in Veröffentlichungen der Schwerter Zeitung gedankt.

Das Jahr 1932 war ein schlechtes Jahr für Spiegel. Seine Stelle bei der Reichsbahn wurde gekündigt. Spiegels „erwerbsloser“ Zustand änderte sich auch nicht nach Gründung des Ruhrtalmuseums im Oktober 1933. Die Stadt Schwerte war aus finanziellen Gründen nicht in der Lage, ihn einzustellen.

In den späten 20er und frühen 30er Jahren konnte Spiegel viele Erfahrungen bei Ausgrabungen sammeln, und seine ersten wissenschaftlichen Veröffentlichungen in Fachzeitschriften folgten bald. Sein Ruf und seine steinzeitliche Sammlung hatten das Interesse der benachbarten Städte (u. a. auch Hagen) geweckt, die ihm eine Anstellung in Aussicht stellten, sollte er mit seiner Sammlung zu ihnen umziehen.

Obgleich Spiegel seine Heimatstadt nicht verlassen wollte, zwangen ihn Existenzgründe, diese Angebote ernsthaft zu überlegen. Stadt und Heimatverein suchten nach Lösungen, um das Bleiben von Spiegel in Schwerte zu sichern.

Mit Hilfe der Stadt und des Kreises Iserlohn wurde Spiegel 1934 Angestellter des Heimatvereins Schwerte. Er blieb dessen Angestellter bis 1936, als er schließlich seine Anstellung als Museumsleiter bei der Stadt bekam.

Fast 10 Jahre, 1927 bis 1936, hat es gedauert bis das Ruhrtalmuseum mit der Festanstellung Spiegels auf sicheren Füßen stand. Das Zustandekommen des Ruhrtalmuseums ist allein auf das bürgerschaftliche Engagement des damali-



Josef Spiegel, * 17. 7. 1901, † 29. 12. 1984, Museumsdirektor 1933 – 1977

gen Heimatvereins zurückzuführen. Eine Leistung, die - vor allem vor dem Hintergrund der damaligen Wirtschaftslage - großen Respekt verdient.

Und 70 Jahre später verdanken wir abermals bürgerschaftlichem Engagement das Wiedererwecken des Ruhrtalmuseums. Der 1996 gegründete Förderverein Ruhrtalmuseum hat nicht nur enorme finanzielle Mittel bewegt, um den Ausbau des Alten Rathauses für das Museum zu ermöglichen - bis dato über 400.000 Euro!

Nicht minder wichtig ist es, dass es dem Verein gelang, das Ansehen des Ruhrtalmuseums, das in der vorangegangenen Zeit gelitten hatte, wiederherzustellen und das Institut zu einer festen und selbstverständlichen Einrichtung des öffentlichen Lebens zu machen.

Mit der Verglasung der Halle erhielt das Museum einen angemessenen Raum, um sich zu präsentieren.

Mit der Schaffung und Einrichtung eines Magazins bekam das Museum Raum für die Unterbringung und Pflege der zahlreichen Bestände.

Diese Leistungen, vor allem vor dem Hintergrund der heutigen Wirtschaftslage, verdienen Respekt und Achtung.

Damals vor 70 Jahren wäre ein Museum ohne das Engagement der Schwerter Bürger vielleicht gar nicht geboren worden.

Heute nach 70 Jahren wäre das Ruhrtalmuseum ohne das Engagement der Schwerter Bürger vielleicht nicht mehr lebendig.

(Uwe Fuhrmann)





☆☆ Krippen ☆☆

Krippen gehören für die meisten Christen zum Weihnachtsfest.

Marlies Ewald hat vor vielen Jahren mit dem Zusammentragen begonnen. Es begann mit der von ihren Eltern ererbten Krippe. Manche Krippe wurde aus fremden Ländern mitgebracht oder als Geschenk entgegengenommen. Oft übertrifft der ideelle den materiellen Wert, aber jedes Stück für sich ist eine Kostbarkeit.

Ihre Sammlung umfasst mittlerweile 224 Krippen.

Oben rechts: Klöppelarbeit von den Ursulinen in Sin Truiden, Belgien

Oben links: Große Sternschnuppe aus Jute und Stroh, selbst angefertigt. Figuren aus Wachs und Keramik (Mexiko)

Holzkippe aus Polen

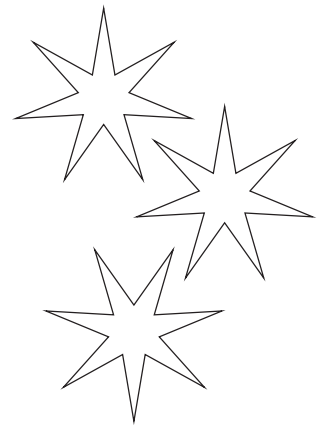


Scherenschnitt von Kinderhand erstellt, geschenkt bekommen

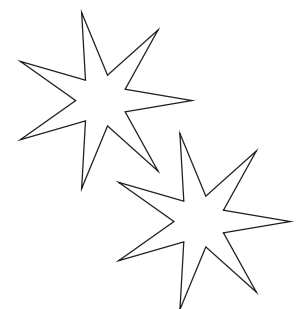
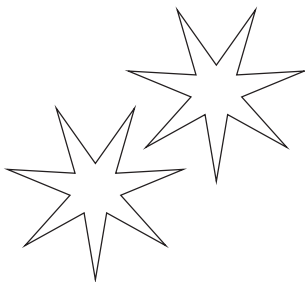




Relief aus Schiefer, Düchting, Soest



Weißer Keramik- und rote Holzfiguren aus Mexiko



Ostheimer Holzfiguren

De adventus Domini

In alten Papieren kramend kommt ihm ein Blatt mit seiner eigenen Schrift vor Augen. Es ist jedoch eine unfertige ungelenke Knabenhandschrift.

De adventum domini, steht darauf, über die Ankunft des Herrn. Es ist die Niederschrift eines Schulaufsatzes, wie er sich besinnt. In der letzten unteren Ecke des Blattes entdeckt er seinen eigenen Namen: Friedrich von Spee und kaum noch leserlich die Jahreszahl Anno domini 1602. 11 Jahre war er damals alt. Ihm scheint ein Jahrhundert seit damals vergangen, ihm dem gerade 40-jährigen. *De adventum domini*, von Gott vergessene drei Worte.

Ist nicht Gott aus dieser Zeit gewichen? Hat er noch Macht über die Menschen? Was bedeutet denn überhaupt noch die Botschaft von der Ankunft des Gottesohnes. Trifft sie nicht auf verstockte verhärtete Herzen?

Es ist Krieg in Deutschland, der böse

verderbliche Krieg, der um die Rechte des Glaubens willen geführt wird. Beide Seiten meinen sie zu besitzen. Die Katholiken sowie die Protestanten, die Kaiserlichen sowie die Schweden und deren König. Wenn er, Friedrich von Spee, auch seit einem Menschenalter dem Orden Jesu angehört und nicht einen Augenblick irre geworden ist zum Bekenntnis an der römischen Kirche, so jammert ihn gleichwohl der Streit der Religionen, der soviel Leid schon an die 10 Jahre über die Menschheit gebracht hat, die doch alle denselben Gott meinen, dieselbe Krippe zu Bethlehem, dasselbe Kreuz zu Golgatha, dasselbe leere Grab am Ostermorgen.

Aber wäre es nur das. Etwas anderes bereitet seinem Herzen weitaus größere Pein. Es sind die unseligen Hexenverfolgungen, mit denen irregeleitete fanatisierte Geister hier und da noch immer Angst und Entsetzen verbreiten.

Was kann er, der ohnmächtige Einzelne, gegenüber der entfesselten Menge ausrichten? Vernunft beschwören, immer wieder an die Obrigkeit flehende Botschaften richten, Gott in seinem Gebet um seinen Beistand bitten. Ach, all das ist geschehen und alles das tut er täglich aufs Neue.

Friedrich von Spee kennt seinen Platz. Er ist an der Seite der Opfer dieser teuflischen Tribunale. Was er tun kann ist gering genug, den Gequälten mit dem Wort Gottes beistehen, in der Not des Todes ihre Beichte hören und sie auf das Ende vorbereiten.

Es ist das Ende, was er für sich selbst ersehnt. Er ist dieser Welt längst müde - *de adventum domini* - die Ankunft des Herrn. - Mein Gott, warum hast du uns verlassen!

Der Dezemberabend ist ungewöhnlich mild und auch sonst ist die Natur ohne jedes Zeichen des Winters. Im Unverlässlichen der Natur wächst dem Menschen das Gefühl seiner Verlassenheit. Spee kommt sich unendlich alt und verloren vor. Wie er so versunken dasteht, berührt jemand zaghaft seine Schulter.

„Kennt ihr mich nicht mehr, Pater?“ sagt die junge Frau. Er sieht die Frau an und sagt dann: „Ja, natürlich kenne ich euch“. Sein Blick gleitet an ihr herab und er sieht, dass sie schwanger ist.

Damals, wie lange ist es wohl her? Sie war ein Mädchen von kaum 17 Jahren, der Pöbel war hinter ihr her. Vor seinen Augen sprang sie fast von derselben Stelle auf der Brücke, an der sie beide jetzt stehen, vor Todesangst schreiend in den Fluss. Er sprang ihr nach und zog sie raus. Die Meute wusste er abzuwehren mit dem Kreuz.

„Kommt Pater, kommt mit mir“, sagt die junge Frau, „mein Mann wird sich freuen euch kennenzulernen“. Keiner sagt ein Wort und doch ist es, als hielten beide unerlässliche Zwiesprache miteinander, die Frau und ihr einstiger Retter.

Die Frau geht zu ihrem Mann und flüstert ihm ein paar rasche Worte zu. Darauf er mit einem freundlichen „Guten Abend“ den Fremden näher zu treten bittet. Spee wundert sich, warum der Mann keine Anstalten macht, sich von seinem Platz zu erheben; aber dann erkennt er selber den Grund. Der Mann hat keine Beine mehr. „Seht, das habe ich aus dem Krieg mit nach Hause gebracht. Man muss sich daran ge-

wöhnen, nicht wahr?“. Spee bemerkt auf dem Wandbord eine Reihe wunderschöner Madonnen. „Sind das eure Arbeiten?“ fragt er. „O ja. Das danke ich halt auch dem Krieg. Er hat mich das Schnitzmesser führen gelehrt, da ich zu anderem sonst nicht mehr taue. Zum Leben reichs, wenn ich auch nicht viel davon verkaufe.“ Die Männer kommen ins Reden. Es ist ein langes Gespräch und Spee will nichts davon hören, als der Mann nach Worten des Dankes sucht, nachdem er erfahren hat, wer damals seine Frau aus den Händen des Pöbels befreit hat.

Als Spee nach einer guten Stunde sich zum Gehen anschickt, hält ihn die Frau am Ärmel zurück und bittet ihn zum Abendbrot. Spee weiß, dass er diese Gabe nicht ablehnen darf, wenn er die beiden nicht kränken will.

Auf dem Heimweg ist nichts mehr von seiner trüben Stimmung übrig. Er ist ganz erfüllt von dem Gedanken an das einfache Glück der beiden Menschen, die in ihrer alten Hütte auf die Geburt ihres Kindes warten und ihr Leben völlig in das Vertrauen auf Gott gestellt haben. Er fühlt sich darüber sehr geheilt und in einer großen Liebe geborgen, die allen Menschen jedes Jahr neu zuteil wird, wenn das nahende Christfest die Geburt des Gottessohnes ankündet.

De adventum domini. Einen ganz anderen Klang haben für ihn auf einmal die drei Worte der Erinnerung. Noch in derselben Nacht setzt sich Friedrich

von Spee hin und schreibt eine Folge von Versen nieder:

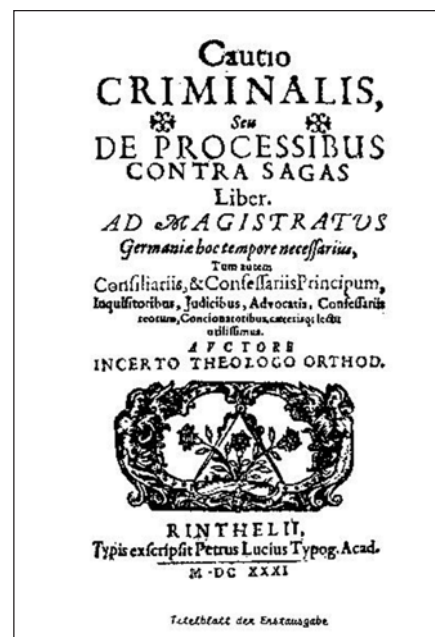
„Zu Bethlehem geboren, ist uns ein Kindelein“

Friedrich von Spee

wurde 1591 in Kaiserswerth geboren. Seine Schulzeit verbrachte er bei den Jesuiten in Köln, wo er auch studierte.

Als Seelsorger musste er viele der Hexerei angeklagte Frauen und Männer betreuen. Und ihm war klar, dass die durch Folter erzwungenen Geständnisse und Denunziationen falsch waren. „Es ist kaum zu glauben, was es bei den Deutschen und besonders bei den Katholiken unter dem Volke für Aberglauben, Missgunst, Verleumdung, Ehrabschneidung, heimliches Gerede und dergleichen gibt. Die Obrigkeit bestraft diese Dinge nicht und die Prediger rügen sie nicht. Sie sind es im Gegenteil, die zu allererst den Verdacht der Hexerei in die Welt setzen.“ (zitiert nach H. Schreiber, „Die zehn Gebote“. Düsseldorf 1962)

Friedrich von Spee mochte das nicht hinnehmen. Er veröffentlichte die bedeutendste Schrift gegen den Hexenwahn, die „Cautio Criminalis“ (Rechtliches Bedenken) 1631. Die erste Auflage konnte nur anonym erscheinen. Doch sein Orden unterstützte ihn und seine Frömmigkeit war über jeden Zweifel erhaben. 1635 starb er, nachdem er sich bei der Pflege von Pestkranken in Trier infiziert hatte.



Friedrich von Spee war aber nicht nur der scharfe Kämpfer gegen den Hexenwahn. Er war auch ein bedeutender Dichter. Seine geistlichen Lieder erschienen 1649 unter dem Namen „Trutznachtigall“; darin einige der schönsten Kirchenlieder, die Gottesliebe mit Naturlyrik verbinden: „O Heiland reiß die Himmel auf“, „Zu Bethlehem geboren“, „In stiller Nacht, zur ersten Wacht“, „O Traurigkeit, o Herzeleid“.

Verwendete Literatur:

- 1) Deutsche Literaturgeschichte von Fritz Martini, Stuttgart 1965
- 2) Hermann Schreiber „Die Zehn Gebote“, Der Mensch und sein Recht, Düsseldorf 1962

Ein Freiwilligenzentrum in Schwerte

Von Ernst D. Schmerbeck

In Schwerte besteht ein Freiwilligenzentrum. Es ist sicher an der Zeit, einmal in AS darzustellen, worum es diesem Zentrum eigentlich geht. Wir haben dazu Lore Seifert, die Sprecherin des Freiwilligenteams interviewt.

AS: Wir hören gelegentlich davon, dass in unserer Stadt neuerdings ein Freiwilligenzentrum besteht. Seit wann sind Sie an der Arbeit und was sind Ihre Zielsetzungen?

Lore Seifert (LS): Nach einem Anstoß aus dem Stadtmarketingprozess und nach einjähriger konzeptioneller Vorarbeit mit Unterstützung des Kreises Unna (Agentur für bürgerschaftliches Engagement) wurde im Februar 2002 das Freiwilligenzentrum im Calvinhaus an der Großen Marktstraße eröffnet.

Unser Ziel ist die Vermittlung von Menschen mit der Bereitschaft für ein freiwilliges Engagement (früher Ehrenamt genannt) zu Stellen, die mit Freiwilligen arbeiten. Wie eine Börse (unser offizieller Name) wollen wir Angebot und Nachfrage zueinander bringen und dabei neutral beraten. Menschen in bestimmten Lebensphasen wie dem Ruhestand, der Familienphase, insbesondere, wenn die Kinder größer geworden sind, aber auch Arbeitslose verfügen über viel Zeit, die sie häufig ebenso wie ihre Berufs- und Lebenserfahrungen nicht ungenutzt verkümmern, sondern anderen zugute kommen lassen wollen. Wir stießen dabei schon bald auf das Problem, dass die Erwartungshaltungen der Organisationen und der Interessenten nicht überein stimmten.

Organisationen sind häufig noch bestrebt, sich langfristige Mitarbeit zu sichern. Die Lebenswirklichkeit der Menschen von heute - insbesondere jüngerer - lässt kaum noch ein langfristiges Engagement zu, deshalb ist mehr Projektarbeit gefragt, ebenso wie eine zeitliche Befristung, die von vornherein vereinbart wird. Neue Initiativen wie hier in Schwerte haben jedoch in der Regel weniger Schwierigkeiten Freiwillige zu finden.

AS: Wer steht hinter Ihrer Arbeit?

LS: Auf Grund des Arbeitskonzeptes schlossen sich die Kirchengemeinden, Initiativen, Sozialverbände, Sport- und Kulturvereine, Krankenhäuser und Stadt zu einem Trägerverein zusammen, weil sie die Notwendigkeit eines solchen Freiwilligenzentrums sahen; in etwa hundert anderen Städten in Deutschland gibt es Freiwilligenzentren, die schon seit Jahren mit Erfolg arbeiten.

AS: Wer macht die praktische Arbeit?

LS: Ein Team von sechs Mitarbeitern, ergänzt von Freiwilligen für bestimmte Aufgaben, wurde geschult und steht für die Beratungsarbeit am Dienstag von 17.00 - 19.00 und am Mittwoch von 9.00 - 11.00 Uhr zur Verfügung. Sie kommen alle aus der ehrenamtlichen Arbeit in Schwerte und sind überwiegend auch dort noch heute tätig, bringen also entsprechende eigene Erfahrungen ein und kennen viele Bürgerinnen und Bürger in unserer Stadt. Sie beraten neutral die Besucher an Hand eines für Schwerte erstellten „Kataloges der Möglichkeiten“ über die vielen Chancen (ca. 80), sich einzubringen, Zeit zu spenden.

AS: Was sind das eigentlich für Tätigkeiten?

LS: Ich kann hier nur beispielhaft aufzählen. Das reicht von der Betreuung von Kindern in Gruppen, Schulaufgabenbetreuung, Jugendarbeit, Besuchsdienste für ältere Menschen, Krankenhaushilfe (Grüne Damen), Sterbebegleitung, Haus- und Gartenarbeit für soziale Einrichtungen, Büroarbeiten bei Vereinen, organisatorische Hilfen, PC-Betreuung in öffentlichen Einrichtungen, Notfallhilfsdienste, Sprachkurse für Aussiedler und Asylsuchende, ehrenamtliche Arbeit in der Rechtspflege und vieles andere. (Anmerkung der Redaktion: Auch wir brauchen Hilfe beim Schreiben, Zeichnen und Verteilen unserer Zeitungen!)

AS: Welche Erfahrungen haben Sie nach mehr als einjähriger Tätigkeit gemacht,

„Seniorenmarketing“ – Chance für die Wirtschaft

Ministerin Birgit Fischer: Produkte und Dienstleistungen für alle Altersgruppen

Familienministerin eröffnet erste Tagung zum „Seniorenmarketing“ in NRW

„Die Gesellschaft wird immer älter, doch Wirtschaft und Werbung huldigen immer noch dem ‚Jugendwahn‘. Wenn aber Dienstleistungen und Produkte stärker auf die Bedürfnisse von Menschen in der zweiten Lebenshälfte ausgerichtet werden, haben auch Andere etwas davon: Barrierefreie Hotels nutzen auch behinderten Menschen oder Familien mit kleinen Kindern, leicht zu öffnende Verpackungen sind für Alle eine Erleichterung. Dieser Gedanke wird auch unter der Bezeichnung ‚Design for all‘ diskutiert.“

Das sagte NRW-Familienministerin Birgit Fischer in Köln anlässlich der Eröffnung der Tagung „Seniorenmarketing in NRW“, die das Familienministerium gemeinsam mit der Landesvereinigung der Industrie- und Handelskammern veranstaltete.

Für die Wirtschaft biete die demographische Entwicklung eine große Chance, wenn sie die Wünsche und Bedürfnisse älterer Menschen ernster als bisher nähme, so Ministerin Birgit Fischer: In Deutschland würden im Jahr 2040 etwa 30 Millionen Menschen (fast jeder zweite Bundesbürger) der „Generation über 50“ angehören. Hinzu komme, dass Viele, die heute aus dem Erwerbsleben ausscheiden, gut verdient und viel gespart hätten – sie seien auch wirtschaftlich eine interessante Zielgruppe.

Die Landesregierung habe deshalb die „Landesinitiative Seniorenwirtschaft NRW“ ins Leben gerufen (gemeinsam mit den Industrie- und Handelskammern, dem Handwerk, den Wohlfahrtsverbänden, den kommunalen Spitzenverbänden, den Gewerkschaften und der Landesseniorenvertretung). Diese Initiative – so Ministerin Birgit Fischer weiter – wolle unter anderem dazu beitragen, Produkte und Dienstleistungen für mehr Lebensqualität im Alter zu entwickeln, Arbeitsplätze in Wachstumsbranchen zu schaffen und NRW als Kompetenzstandort für Fragen der demographischen Entwicklung weiter zu entwickeln.

Dabei spiele auch das Thema „Seniorenmarketing“ eine wichtige Rolle.

Einige Beispiele:

- Mit dem **Innovationspreis „Technik und Alter“** will das Familienministeri-

um vorbildliche technische Entwicklungen und Dienstleistungen für ältere Menschen anregen, unterstützen, auszeichnen und bekannt machen. Moderne Technik und Dienstleistungen sind für Seniorinnen und Senioren eine Chance, auch dann ein selbstständiges Leben zu führen, wenn im Alter die Bewältigung des Alltags immer schwerer wird. Bis zum Stichtag 30. Juli sind insgesamt 87 Beiträge eingereicht worden, die sich bei aller Vielfalt dadurch auszeichnen, dass die auch von anderen Generationen akzeptiert werden können. Die Preisverleihung fand am 3. November 2003 im Rahmen der Seniorenmesse „Vitactiv“ in Essen statt.

- Die **Deutsche Gesellschaft für Gerontotechnik** (GGT) in Iserlohn ist ein bundesweit einmaliger Dienstleister für Industrie, Handel und Handwerk (wir berichteten mehrfach darüber / Anmerkung der Redaktion). Sie soll den Wachstumsmarkt „50 plus“ erschließen, indem Produkte und Dienstleistungen entwickelt werden, die sich durch Komfort, Nutzerfreundlichkeit, Sicherheit, Funktionalität, Ästhetik und

ansprechendes Design für jede Generation auszeichnen. Sie bietet unter anderem Marktforschung, Öffentlichkeitsarbeit, Qualifizierung sowie das Qualitätssiegel „Komfort & Qualität“. Die GGT, deren Arbeit mittlerweile auch in Süddeutschland Nachahmer findet, folgt dabei dem Prinzip:

„Wer für die Jugend konstruiert, schließt das Alter aus, wer für das Alter konstruiert, bezieht die Jugend mit ein.“

- Das Projekt **„Förderung des Wellness- und Gesundheitstourismus für die Zielgruppen 50plus in der Region Teutoburger Wald“** setzt auf die Wellness- und Gesundheitskompetenz der Region. So haben sich 45 touristische Einrichtungen in der Qualitätsgemeinschaft „TeutoWellness50plus“ zusammengeschlossen. Zum Angebot gehören ein Abhol- und Transportservice, persönliche Ansprechpartner vor Ort oder die Berücksichtigung besonderer Ernährungswünsche. Auf die Bedürfnisse älterer Radtouristen ist die „Wellness-Radroute“ zugeschnitten, die eine Kombination von Radfahren mit Gesundheit, Fitness und Wellness bietet: Sie führt zu fünf großen Heilbädern sowie neun staatlich anerkannten Luft- und Kneipp-Kurorten.

Die Landesregierung, so Ministerin Birgit Fischer, wolle den Startvorteil des Landes in der Seniorenwirtschaft ausbauen und neuen Ideen eine Plattform geben. So sollen die Entwicklung von **Tele-Health-Angeboten** (z.B. Notruf- und Überwachungsfunktionen) unterstützt, mit dem **Qualitätssiegel „Betreutes Wohnen für Senioren/innen NRW“** die Qualitätssicherung bei Wohnangeboten verbessert und mit einem **„Gesamtdesign Seniorentourismus“** ältere Menschen auf NRW als Reiseland aufmerksam gemacht werden.

Ministerin Birgit Fischer: „Ich bin sicher, dieses Engagement lohnt sich für alle in unserem Land. Seniorenwirtschaft schafft nicht nur qualitativ hochwertige Angebote, sondern auch Arbeitsplätze.“ Fachleute vom Institut für Arbeit und Technik (Gelsenkirchen) und der Forschungsgesellschaft für Gerontologie (Dortmund) hätten ausgerechnet, dass es in drei Bereichen der Seniorenwirtschaft - Neue Medien, Wohnen und Freizeit - von 1999 bis 2002 einen Beschäftigungszuwachs von etwa 12.300 Arbeitsplätzen gegeben hat. (Bis zum Jahr 2015 rechnen die Wissenschaftler allein in den Bereichen Freizeit, Medien, Bildung, Kultur und Wohnen mit insgesamt etwa 100.000 neuen Arbeitsplätzen in NRW durch die Seniorenwirtschaft).

Gesund und aktiv

**Haben Sie
gute Ratschläge für
ein gesundes Leben
und
Engagement im Alter,**

**dann
schreiben Sie es auf.**

**Senden Sie Ihre
Anregungen an:**

**„AS-Aktive Senioren“,
Am Stadtpark 1,
58239 Schwerte**

Hilfe für Hörgeschädigte Neuer Service im Kreis Unna

Das sollten hörgeschädigte Menschen wissen: Der Kreis Unna verleiht eine mobile Höranlage. Mit dieser Anlage können auch Schwerhörige wieder verstärkt am öffentlichen Leben teilnehmen. Sie ist für Menschen mit und ohne Hörgerät geeignet und soll besonders bei Führungen und Sitzungen aller Art (Rat, Ausschüsse, Beiräte, Personalversammlungen, Dienstbesprechungen usw.) zum Einsatz kommen.

Hinter der Hörgeschädigtenanlage verbirgt sich eine Kombination von Mikrophon und Empfangsgeräten. Bei Veranstaltungen wird dem Redner ein Mikrofon ausgehändigt, welches er entweder am Rednerpult installiert oder direkt um den Hals trägt. Der Schwerhörige trägt den Empfänger um den Hals und einen kleinen Kopfhörer am Ohr.

Hörgeschädigte können so Vorträge ohne störende Nebengeräusche verfolgen. Auch Menschen, die bereits eine Hörhilfe benutzen, können dieses Gerät nutzen. Es muss allerdings in allen Fällen ein Resthörvermögen vorhanden sein. Für viele betroffene Menschen in der Region kann dieses eine wesentliche Hilfe sein.

Kostenlose Ausleihe

Das Gerät kann übrigens kostenlos ausgeliehen werden. Dabei empfiehlt sich eine rechtzeitige Bestellung, weil eine starke Nachfrage besteht.

Weitere Informationen zu der Anlage und den Ausleihkonditionen gibt Sibylle Strehlau-Kohnen im Fachbereich Gesundheit und Verbraucherschutz des Kreises Unna unter Telefon 02303/27-1529 oder über Fax (02303/27-2499). Anfragen können auch per E-Mail gestellt werden an sibylle.strehlau-kohnen@kreis-unna.de

„Senioren-Radio“

Auf Initiative des Referats Öffentlichkeitsarbeit des Evangelischen Kirchenkreises Unna ist bereits seit Jahren das „Seniorenradio“ aktiv. Es produziert Sendungen in der anerkannten Radiowerkstatt im Haus der Kirche, Mozartstraße 18-20, in Unna und ist dort telefonisch unter der Rufnummer 02303-288152 zu erreichen. Dieses Radio ist ein Magazin von Senioren für Senioren. Jeden letzten Donnerstag im Monat ist es im Rahmen des Bürgerfunks im Lokalradio (UKW 102,3 MHz) zu hören. (aus Unsere Zeitung)

Mein Hoffnungsbaum

Immer wieder Herbst

Immer wieder Winter

Schmerzdunkel

hält mich gefangen.

Mich fröstelt

fliehe angstvoll

zu meinem Hoffnungsbaum.

Seine dünnen Äste

behänge ich

mit Träumen

Knospen schwellen

und Blüten brechen auf

Betörend im Duft

Immer wieder Herbst

Immer wieder Winter

Aber auch immer wieder

Frühling und Sonne

Nein, er darf nicht verdorren,

mein Hoffnungsbaum.

Johanna Weishaupt

Johanna Weishaupt schickte uns dieses Gedicht. Sie schrieb es während ihres dreimonatigen Aufenthaltes in der orthopädischen Klinik in Waldliesborn.

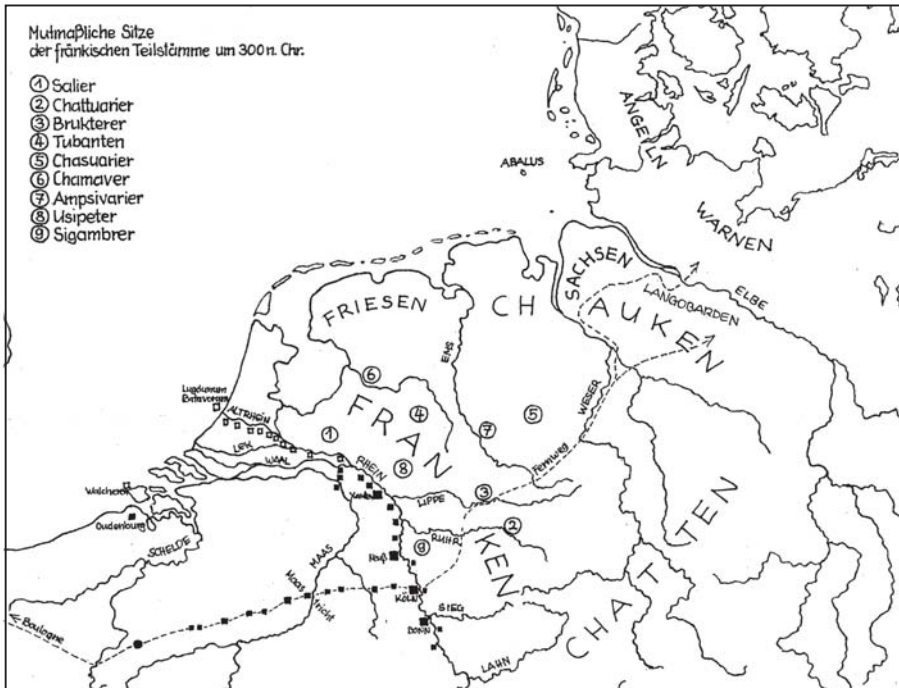
Ihr „Hoffnungsbaum“ trug die erwarteten Früchte. Sie ist wieder zu Hause und wir wünschen ihr weiterhin alles Gute.

Die AS-Redaktion

Nebelheim

Eine Zeitreise durch Germaniens Norden

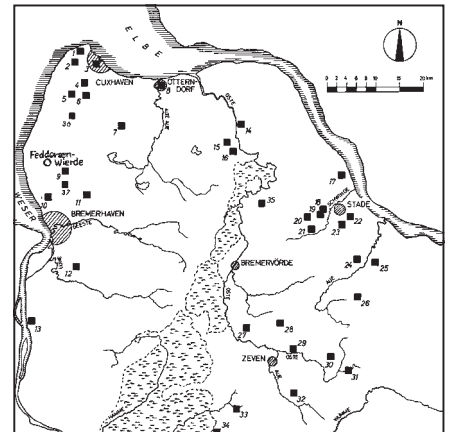
Teil I : Feddersen Wierde ein kleines Dorf im Lande der Sachsen



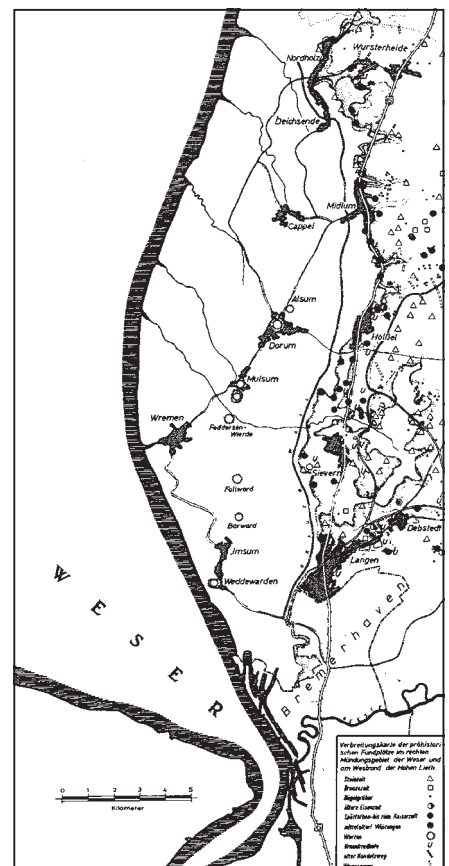
Die alten Sachsen, die Saxonen, wie sie in römischen Quellen im 3. Jahrhundert genannt werden, scheinen im 2. Jahrhundert dem Stammesverband der Chauken oder Hauken angehört zu haben, die wir als einen der Träger der Jastorfkultur ansprechen können. Unter den Chauken müssen wir uns vermutlich eine Konföderation verschiedener ethnischer Gruppen vorstellen, von denen eine vielleicht die Sachsen waren, die um 150 n. Chr. angeblich auch noch rechts der Unterelbe siedelten, wie Ptolemäus meldet.

Das Gebiet der Chauken umfasste nach Tacitus im 1. Jahrhundert den Bereich der Nordseeküste, zwischen der Ems und der Elbemündung, sowie den Raum zwischen Weser und Elbe. Dies scheint so nicht zu stimmen. Die Ostgrenze der Chauken berührte die Elbe um die Zeitenwende vermutlich nur noch im Mündungsbereich der Oste. Die Grenze bildete demnach die Osteniederung und das anschließende Teufelsmoor. Diese Linie teilt diagonal das Gebiet zwischen Elbe und Weser, zwischen Bremen und Stade, das sogenannte Elb-Weser-Dreieck. Diese Linie ist auch eine Kulturgrenze gewesen. Dominieren westlich davon im keramischen Fundspektrum noch die Ausläufer der Jastorfkultur, so herrschen östlich dieser Linie neuere elbgermanische, sprich: östliche Einflüsse vor. Von Bremen an müsste die Ostgrenze des

Chaukenlandes mit dem Unterlauf der Weser bis zur Allermündung identisch gewesen sein. Anschließend folgte sie wohl der parallel zur Elbe fließenden Aller. Ein Teil dieses Raumes, zwischen Aller und Elbe, unter Einschluss der Lüneburger Heide, war vermutlich das Siedlungsgebiet der Langobarden, das nach deren Abwanderung im 4. Jahrhundert von den Sachsen übernommen wurde. Das Chaukenland reichte im Süden bis in den Mittelgebirgsraum von Harz und Weserbergland. Hier grenzte es an das Territorium des Stammesverbandes der Chatten oder Hatten. Deren Stammesgebiet umfasste nahezu den größten Teil des Hercynischen Waldes, östlich des Rhein; den Mittelgebirgsraum zwischen der Ruhr-Möhne-Diemellinie im Norden und der Mainlinie im Süden. Östlich reichte es fast bis nach Thüringen. Zwischen den Chatten und den Chauken, sowie den westlich davon sitzenden Friesen, deren Stammesgebiete das heutige Westfalen und die nördlichen Niederlande bis zum Niederrhein hufeisenförmig einschlossen, finden wir ein Konglomerat von sogenannten „Stämmen“, die unter dem Sammelbegriff Rhein-Wesergermanen zusammengefasst werden. Die neun wichtigsten Gruppen dieser Rhein-Wesergermanen waren die Salier, Chattuarier, Brukterer, Tubanten, Chasuarier, Ampsivarier, Usipeter, Chamaver und Sigambrier, welche



Sächsische Urnenfelderfriedhöfe zwischen Unterweser und Elbe



Karte der vorgeschichtlichen Fundplätze im Lande Wursten und auf der Hohen Lieth.

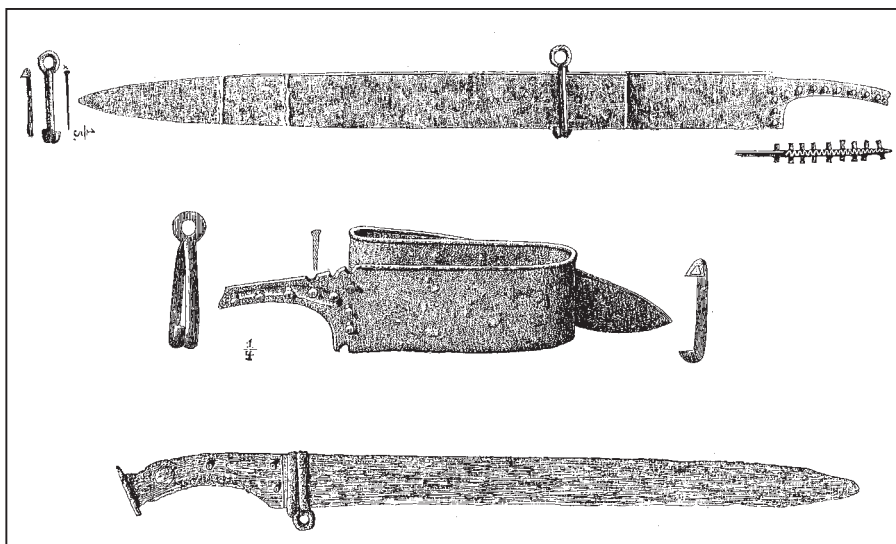
sich im 3. Jahrhundert teilweise zu Kampf- oder Stammesverbänden zusammenschlossen, die unter ihrem Kriegsnamen „Franken“ zur Geißel Roms wurden, was sie aber nicht daran hinderte sich auch untereinander zu befehlen.

Vermutlich wie bei den Franken dürfte auch der Name der Sachsen ein Kriegsnamen gewesen sein, mit dem sich aller

Wahrscheinlichkeit nach, ab dem 2. Jahrhundert, die auf Seeraub ausgehende Fraktion der Chauken bezeichnete. Der Name ist auf das einschneidige Hieb- und Stoßschwert mit gerader Klinge und ursprünglich einwärts gekrümmtem Griff, typologisch korrekter ein Säbel, den Sahs oder Sax zurückzuführen. Es war eine Waffe steppennomadischer Herkunft, die zur Standardbewaffnung der Sachsen gehörte. Besonders schätzten die Sachsen, wie alle Germanen, das römische Langschwert, die Spatha. Doch war es längst nicht für jedermann erschwinglich und überwiegend dem Adel und der Reiterei vorbehalten.

In vorrömischer Zeit war der Sachs auch im Ostseeraum verbreitet und wurde im 5. Jahrhundert auch von den Franken übernommen. Der Name der Sachsen oder Saxonen könnte somit als „Schwertmänner“ übersetzt werden, oder von „Sahsnotas - Schwertgenosse“ herzuleiten sein. Dies könnte ein Indiz dafür sein, dass mit dem Namen „Sachsen“ ursprünglich eine der Kriegergesellschaften der chaukischen Stämme bezeichnet wurde, dem die „Jungmannschaften“ der Chauken angehörten. Solche Kriegerbünde finden sich rund um den Erdball, in nahezu allen gesellschaftlichen Organisationsformen auf Stammesebene, seien es nun „echte“ oder „gemischte Stämme“. Auch der Name der „Franken“, dessen Bedeutung man vielleicht mit den Begriffen wie „kühn, frei und ungebunden“ in Verbindung bringen kann, scheint von einer solchen Kriegergesellschaft als Beiname auf die Stämme übertragen worden zu sein. Im Falle der „Alemannen“ ist dies ganz offensichtlich geschehen.

Kerngebiet der Sachsen war ab dem 3. Jahrhundert das Elb-Weser-Dreieck, zwischen der Unterweser und Unterelbe, nördlich der Linie Bremen - Stade. Hier siedelten sie sowohl im Bereich der See- und Flussmarschen, als auch auf den Geestgebieten. Ihr Siedlungsschwerpunkt lag jedoch in der Küstenregion, in den benachbarten Landschaften Wurten an der Weser- und Hadeln an der Elbmündung. Auch rechts der Elbe dürften zu dieser Zeit noch Sachsen gesessen haben. Die unwirtlichen Moorgebiete und halboffenen Auenwälder des Binnenlandes blieben unbesiedelt. Hier war das Reich der Wisente und der gewaltigen Auerochsen, denen man besser aus dem Wege ging. Waren die sächsisch-chaukischen Siedlungen des 1. Jahrhunderts v. Chr. in der Seemarsch noch zu ebener Erde als Flachsiedlungen angelegt, so erforderte der Anstieg des Meeresspiegels, im Laufe der nächsten Jahrhunderte, die ständige Erhöhung der Wohnplätze durch den Bau von Wurten, die dem Lande Wursten, an der Wesermündung

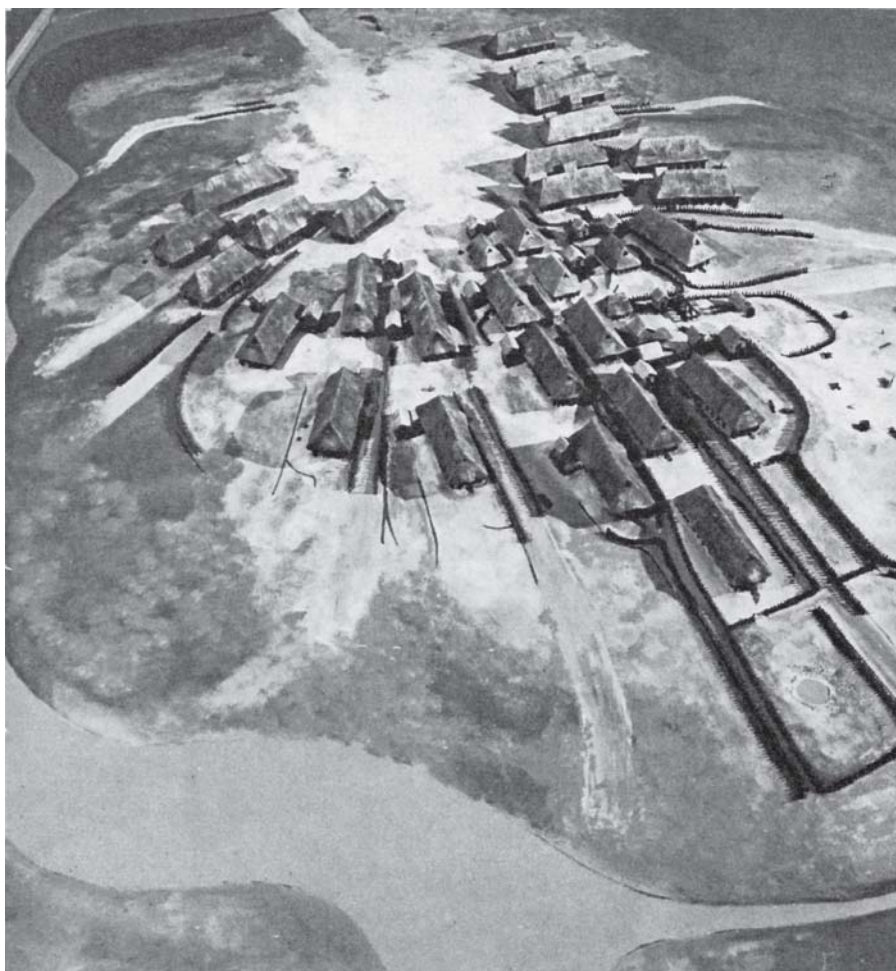


Verschiedene frühe Sachse der Eisenzeit aus dem Ostseeraum.

seinen Namen gegeben haben. Bestes Beispiel dafür ist die Wurtensiedlung von Feddersen Wierde, vier Kilometer westlich von Sievern, die in den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts vollständig ausgegraben wurde und hier stellvertretend für die sächsischen Küstensiedlungen stehen soll.

Feddersen Wierde ist eine von bislang neun entdeckten Wurtensiedlungen, die um die Zeit von Christi Geburt als Flach-

landsiedlungen hinter einem alten, flachen Brandungswall gegründet wurden. Die Siedlungen waren also zur Gründungszeit noch nicht, bzw. nicht mehr, durch Sturm- und Springfluten gefährdet. Die Nordsee muss sich also zu dieser Zeit weit zurückgezogen haben. Erst gegen Ende des 1. Jahrhunderts begann sie wieder vorzudringen und zwang die Menschen zum Wurtbau. Die Wurten der einzelnen Höfe mussten vor dem



Modell der Wurtensiedlung Feddersen Wierde, Phase 5, um 300 n. Chr.



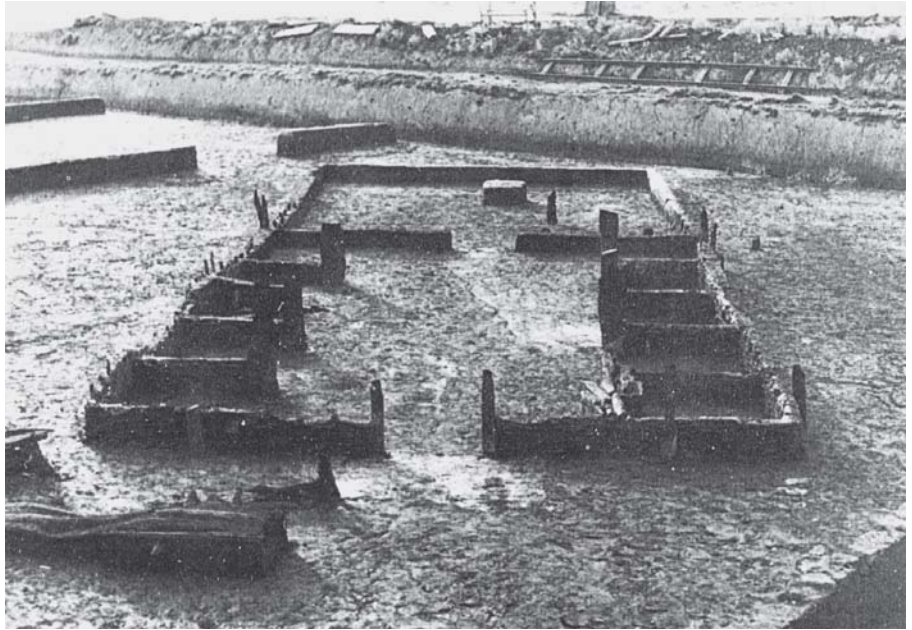
Germanische Reiter. Foto: Versuchscenter Lejre/Dänemark

ständig steigenden Sturmflutenspiegel durch den Auftrag von Mistschichten erhöht werden, die mit Luft undurchlässigem Kleiboden abgedeckt wurden, wodurch sich die Überreste der Häuser im Boden erhalten haben.

Diese Einzelwurt, Kernwurt genannt, wuchsen schließlich planmäßig im 3. Jahrhundert zu einer großen Dorfwart zusammen, die schließlich im 4. Jahrhundert eine Höhe von 4 bis 5 Metern über Normal-Null erreichte. Es zeigten sich bei den Grabungen insgesamt 8 Siedlungshorizonte, die wie die Schichten einer Zwiebel übereinander lagen.

Die Häuser der Sachsen

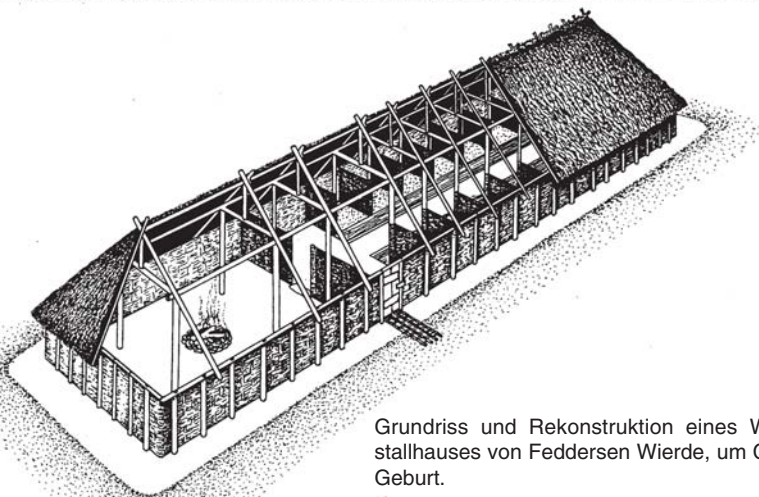
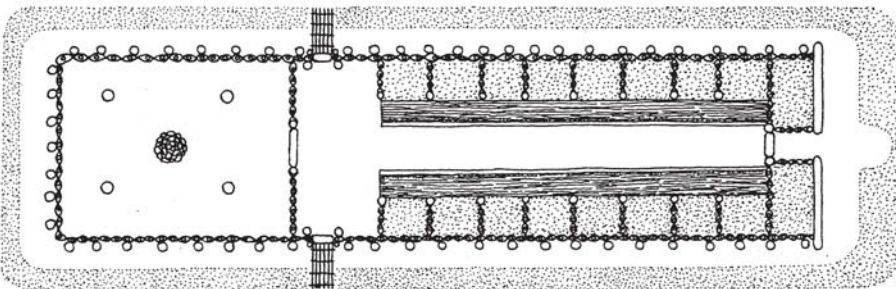
Auf der Dorfwart des 3. Jahrhunderts erhob sich die um einen Dorfplatz radial angeordnete Dorfanlage, mit ihren dreischiffigen, quer und längs aufgeschlossenen langrechteckigen Wohnstallhäusern, den Vorläufern der niedersächsischen Bauernhäuser und der friesischen Gulfhäuser, die als eine Weiterentwicklung des



Grundriss eines Wohnstallhauses von Feddersen Wierde. Phase 5.

sächsisch-chaukischen Haustyps gelten. Letzterer geht wiederum auf das quer aufgeschlossene „kimbrische Haus“ der jütländischen Halbinsel zurück, das wiederum seinen Vorläufer in dem jütländischen bronzezeitlichen Zweipostenhaus mit abgerundeten Schmalseiten findet. Gemeinsames Kennzeichen aller dieser Haustypen ist die „fortschrittliche“ Zweipostenbauweise, die im gesamten Nord- und Ostseeraum verbreitet war. Hierbei gliedern zwei parallel stehende Pfostenreihen, die untereinander mit Jochbalken oder Quer- und Längsbindern verbunden sind, den Innenraum in drei Schiffe; zwei schmale Seiten- und

ein breiteres Mittelschiff (basilikale Bauweise). Die schwere Last des riedgedeckten Walmdaches trugen hierbei die inneren Pfostenreihen und der mit ihnen durch Querbinder oder Jochbalken verbundene, auf stabilen Pfosten ruhende Wandrähm, der den lehmverputzten Flechtwerk- oder Spaltbohlenwänden außen vorgesetzt wurde, wie im Falle der Häuser von Feddersen Wierde. Die etwa 1,5 m hohen und dünnen Hauswände trugen keine Dachlast. Die hier als Rekonstruktion vorgestellte Querschnittszeichnung eines Hauses von 7 m Breite, im Bereich des Stallteiles, ergibt sich aus der Ableitung der horizontal wirkenden Druck- und Zugkräfte des tonnenschweren Daches in die Vertikale, auf die tragende Pfostenkonstruktion. Hierbei wurde auch der ungeheure Winddruck bei Sturm auf das Dach berücksichtigt, die eine besonders stabile, sich selbst stützende Pfostenkonstruktion benötigt. Die bisherigen theoretischen Rekonstruktionen würden der Belastung nicht standhalten. Die angenommene lichte Höhe der Viehboxen in den beiden Seitenschiffen, von 1,70 m, und des Mittelschiffes, von 2,30 m, geht von der Annahme aus, im Dachraum möglichst viel Stauraum für das Winterfutter zu schaffen. Doch dieser Raum reichte allenfalls aus um das benötigte Heu aufzunehmen. Unklar bleibt, wo und wie man Stroh oder Schilf, als notwendige wärmende Einstreu für den Winter lagerte. Dagegen glaubt Haarnagel nicht, dass im Dachraum Heu gelagert wurde. Doch wo und wie, bitte schön, hätte man denn sonst die benötigten riesigen Mengen Heu trocken lagern sollen? Es ist auf der Wurt einfach kein Platz dafür vorhanden!



Grundriss und Rekonstruktion eines Wohnstallhauses von Feddersen Wierde, um Christi Geburt.

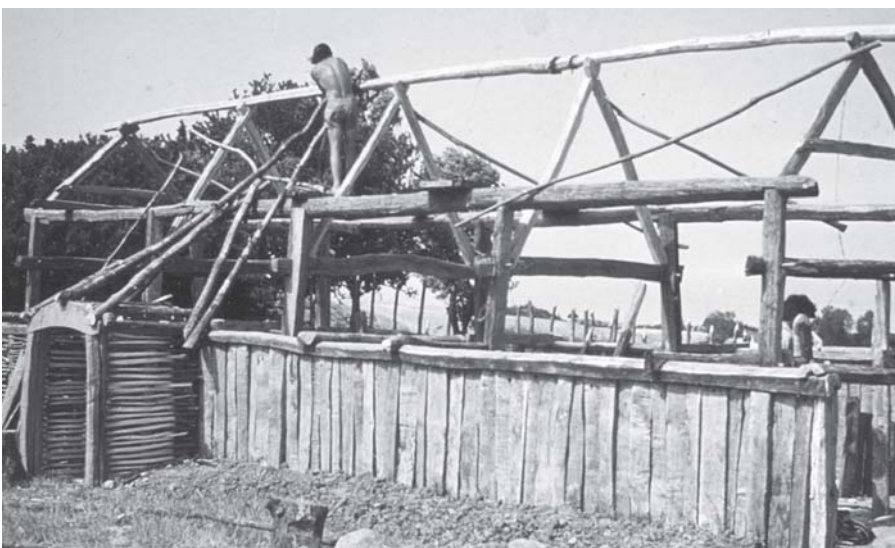
Im Gegensatz zu den Nordseegermanischen Stämmen blieben die Franken und

Alemannen, während der römischen Eisenzeit, bei ihren Häusern bei der alten neolithischen Bauweise durch Firstpfostenkonstruktionen, mit zwei- oder vier-schiffiger Innenraumgliederung. Es waren reine Wohnhäuser. Das Vieh wurde in extra Stallgebäuden gehalten. Offensichtlich war ihnen das Wohnstallhaus unbekannt oder entsprach nicht ihrer Lebensweise.

Der Innenraum der größeren, von 6,5 x 27 m bis zu 7 x 29 m messenden Wohnstallhäuser von Feddersen Wierde ist dreigeteilt; in den größeren Stallteil, mit Viehboxen und Jaucherinnen, die mit Schilf ausgelegt waren, den Wirtschaftsraum, im Bereich der beiden Seitentüren, sowie den davon durch eine Flechtwand abgetrennten Wohnraum mit der Feuerstelle. Es ist hier nicht der Platz um im einzelnen auf die Gebäude der unterschiedlichen Siedlungsperioden einzugehen, zu denen auch Handwerkerhäuser, von nur 5 bis 6 m Breite und 14 bis 18 m Länge, mit nur einem kleinen, oder ganz ohne Stallteil, und ein „Häuptlingshof“ mit großer Wohnhalle gehörten. Hier mag die Beschreibung und die Abbildungen eines typischen nordseegermanischen Wohnstallhauses genügen. Zu jedem Wohnstallhaus gehörte auch ein, auf zwischen 4, 6, 9, 12 oder 16 starken Pfosten ruhender Flutspeicher, von durchschnittlich 3 x 4 m Grundfläche, gemessen an den Pfosten. Dieser lag in der Regel neben einem der Seiteneingänge der Häuser. Er diente vermutlich sowohl als Lagerraum, vielleicht aber auch als schnell erreichbare letzte Zuflucht der Menschen bei extremen Sturm- und Springfluten, die sich zunehmend mehrten, und schließlich Mitte des 5. Jahrhunderts zur Aufgabe aller Wurtensiedlungen führten. Das Vieh dürfte man wohl, bei sich abzeichnender Gefahr einer Springflut, mit der bei Neumond und einem Nordweststurm zu rechnen war, auf die relativ nahe Geest getrieben haben. Falls nicht, könnte es mit einem Totalverlust der Tiere geendet haben. Die starken Pfosten der Speicher, im Boden teilweise mit Querversteifungen gegen ein Einsinken gesichert, müssen schwere Lasten getragen haben. Wahrscheinlich hatte man auf ihnen den einräumigen, stützenlosen Speicherbau in Blockhausbauweise errichtet, der mit einem stumpfwinkligen Rieddach gedeckt gewesen sein dürfte. Vermutlich diente er in erster Linie zur Aufbewahrung der geernteten Feldfrüchte und Lebensmittelvorräte, sowie des Saatgutes. Über die Pfostenhöhe können wir nur Vermutungen anstellen. Hohe Pfostenpeicher kennen wir insbesondere aus dem Schwedischen Binnenland. Hier dienten sie dem Schutz der Vorräte vor den gefräßigen Braunbären, wie heute noch die „Caches“ bei den



Jütländisches 2-Pfostenhaus der Bronzezeit. Modell im Dänischen Nationalmuseum Kopenhagen. Foto: R. Stirnberg



Rekonstruktion eines Kimbrischen Hauses zu Lejre. Foto: Versuchscenter Lejre.

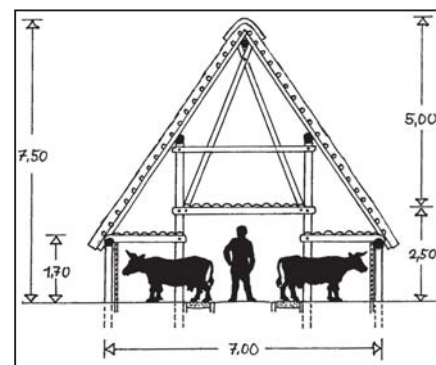
kanadischen Trappern. Wohnstallhaus und Pfostenpeicher bildeten eine Wirtschaftseinheit. Scheunen gab es nicht. Somit verblieb zur Lagerung des Heus, als Viehfutter, nur der beschränkte Dachraum der Wohnstallhäuser, über dem Stall- und Wirtschaftsteil, obwohl dies Haarnagel ja verneint. Im Wohnstallhaus waren im Winter nur das Rindvieh und die Pferde eingestallt. Wo und wie man die Schweine und Schafe unterbrachte ist unbekannt. Jedenfalls sind bis jetzt keine Schweineköben und Schafställe in Feddersen Wierde entdeckt worden.

Genauso unklar ist bis heute, wie das Problem der Wasserversorgung in den Wurtensiedlungen gelöst wurde. Anscheinend hat sich noch nie jemand „einen Kopf darüber gemacht“!

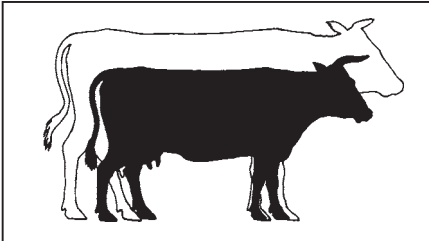
Die Existenzgrundlagen der Sachsen

Existenzgrundlage der sächsischen Wurtbewohner war in erster Linie die Rindviehhaltung. So wurden in Feddersen Wierde im 2. und 3. Jahrhundert, nach

den Knochenfunden, etwa 300 Stück gehalten. Im 4. Jahrhundert, im Siedlungshorizont 5, stieg die Kopfzahl auf etwa 450 Stück an, dies wären insgesamt 44,2 % des Viehbestandes der Siedlung. Daran ist das Schaf mit 26,5 % = 270 Stück, das Schwein mit 12,4 % = 126 Stück, das Pferd mit 12,3 % = 125 Stück und der Hund mit 4,6 % = 47 Stück beteiligt. Natürlich lebten diese Tiere nicht



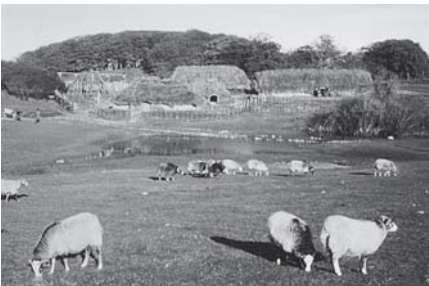
Querschnitt durch ein Wohnstallhaus von Feddersen Wierde. Zeichnung: R. Stirnberg



Größenvergleich der Kühe, damals und heute.



Melken der Kühe im Wohnstallhaus. Foto: Versuchscenter Lejre/Dänemark.



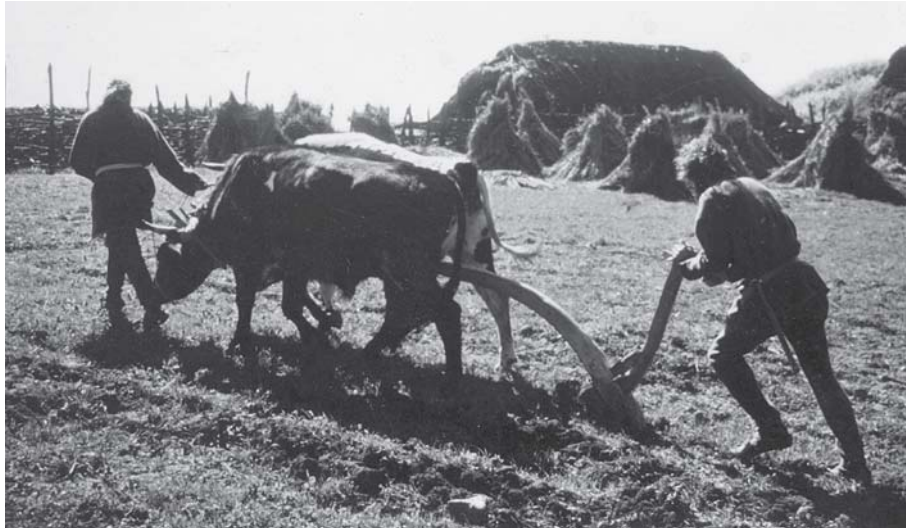
Schafe vor dem Eisenzeitdorf in Lejre/Dänemark. Foto: Versuchscenter Lejre.



Hausschwein mit Ferkel im Eisenzeitdorf zu Lejre. Rückzüchtung. Foto: Versuchscenter Lejre/Dänemark.

alle gleichzeitig, sondern verteilen sich auf mehrere Tiergenerationen. Die hohe Anzahl der Pferde, die ja nicht als Zugtiere in der Landwirtschaft, diese Funktion nahmen die Ochsen wahr, sondern nur als Reittier benutzt wurden, zeugen von einem gewissen Wohlstand. Andererseits sind sie aber auch ein Indikator dafür, dass wir es bei den Sachsen mit einer kriegerischen Bauern- und Seefahrerkultur zutun haben, die auch in berittenen Verbänden weite Raubzüge die Weser aufwärts und ins Binnenland unternommen haben dürften.

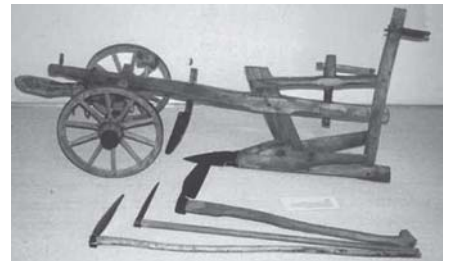
Das Rindvieh war mit durchschnittlich 1,10 m Widerristhöhe erheblich kleiner als heute (ca. 1,40 m) und die Milchleistung war gering. Sie ist mit durchschnittlich 500-700 Liter pro Jahr zu veranschlagen; die einer heutigen Hochleistungskuh beträgt im Durchschnitt 5000 Liter. Ein Hof



Pflügen mit dem Hakenpflug in Lejre. Foto: Versuchscenter Lejre/Dänemark.

mit 10 Kühen produzierte demnach gerade soviel Milch um den jährlichen Eigenbedarf einer mehrköpfigen Familie an Butter, Käse, Dick- und Sauermilch decken zu können. Jedenfalls dürfte nur ein kleiner Produktionsüberschuss zu erwirtschaften gewesen sein. Hierzu liegen aber auch noch andere Berechnungen vor, die zur Selbstversorgung von einer höheren Kopfzahl des Rindviehs ausgehen. Das Gewicht der Tiere betrug durchschnittlich 200 kg, das ist ein Drittel des Schlachtgewichtes heutiger Tiere. Im Herbst wurde ein Großteil des Jungviehs abgeschlachtet, wie die Knochenfunde ergeben haben, da die Futtermittel äußerst knapp bemessen waren. Das Fleisch der Schlachttiere wurde durch Pökeln, Kalt-räuchern oder Dörren konserviert.

An Wiesen- und Weideland standen den Bewohnern von Feddersen Wierde im 4. Jahrhundert ungefähr 220-240 ha zur Nutzung zur Verfügung. Für den Ackerbau waren etwa 40-50 ha geeignet. Es wurde in der Marsch nur Sommerfeldbau betrieben. Die Überflutungen der Felder bei winterli-



Hölzerner Räderpflug mit Schareisen und Pflugschar.

chen Sturmfluten hätten die Wintersaaten vernichtet. Die Äcker waren generell klein; etwa 30 m breit und von unterschiedlicher Länge, die durch die Priele und Entwässerungsgräben bestimmt wurde. Gepflügt wurde nicht mehr mit dem Hakenpflug, wie sonst üblich, sondern mit dem keltisch-römischen Räderpflug, wie erhaltene Pflugspuren und der Fund einer eisernen Pflugschar belegen.

Der Anbau von Bodenfrüchten beschränkte sich anteilig zu jeweils 25 % auf Gerste, Hafer und Feldbohnen, sowie Lein und Leindotter, zur Öl- und Fasergewinn-



Gerstenfeld im Botanischen Garten von Hohenheim, Baden-Württemberg.



Feldbohne im Reifezustand. Botanischer Garten in Hohenheim.

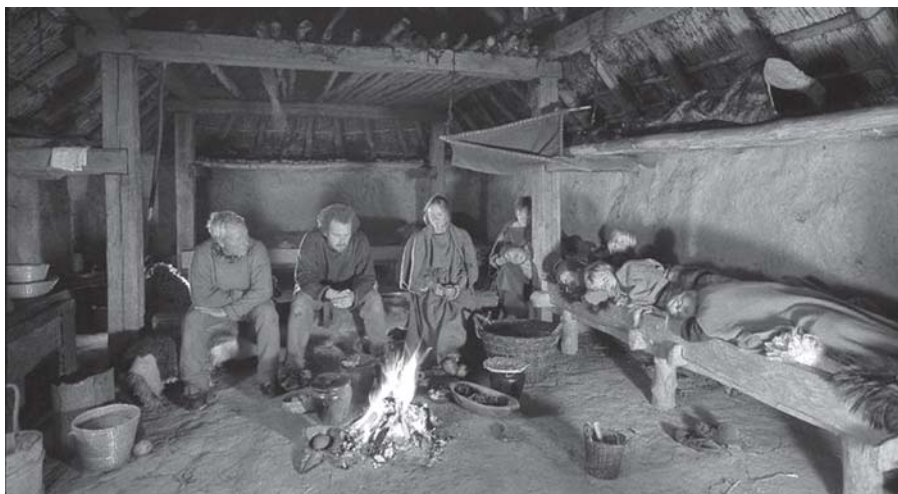


Haferernte auf einem stark verunkrauteten Feld.
Foto: Versuchscenter Lejre.

nung. Die angebauten Feldfrüchte dienten sowohl als Kraftfutter für das Vieh, als auch zur menschlichen Ernährung. So wurde die Gerste zu Brei, Fladenbrot und Bier verarbeitet; der Hafer zu dem viel gegessenen Haferbrei. Als Getreide für Sauerteigbrote scheinen Zwergweizen und der kleberreiche Roggen von den überreichlich gedüngten, aber dadurch stark verunkrauteten Äckern der sandigen Geest bezogen worden zu sein, wie an dem hohen Phosphatgehalt der Äcker abzulesen ist. Auf den schweren und leicht salzigen Böden der Marsch konnten Weizen und Roggen, im Gegensatz zu Gerste und Hafer, nicht gedeihen. Übrigens, zum Mahlen des Getreides verwendete man Mühlsteine aus Mayener Basaltlava, die von den Römern in den Norden exportiert wurden.

Was auffällt ist der Umstand, dass die Äcker von Feddersen Wierde fast gar nicht gedüngt wurden (Phosphatarmut), was normalerweise, bei Dauernutzung, ohne eine notwendige Bodenregeneration durch jahrelanges Brachliegen, binnen kurzem zur Unfruchtbarkeit führt. Dies ist in Feddersen Wierde jedoch nicht geschehen und kann nur durch den jährlichen Fruchtwechsel zwischen Feldbohnen (*vicus faba*), Gerste und Hafer erklärt werden. So gehört die Feldbohne zur Familie der Schmetterlingsblütler. Hervorstechendste Eigenschaft dieser Pflanzenart ist es, den Boden über ihre Wurzelknötchen mit Stickstoff anzureichern, den wiederum die Getreidearten benötigten um zu gedeihen. Hinzu kommt noch der Umstand, dass man vermutlich die hohen, verholzten dicken Strünke der Feldbohnen und auch die langen Getreidestopfeln (man schnitt mit der Sichel das Getreide kurz unter der Ähre ab) nach der Ernte abbrannte. Dadurch wurde der Boden zusätzlich noch mit notwendigen Mineralstoffen angereichert. Die alten Sachsen betrieben offensichtlich schon „modernen“ Landbau, der in späteren Zeiten anscheinend wieder in Vergessenheit geriet.

Erstaunlicherweise besaßen der Fischfang und die Jagd für die Ernährungsweise der Menschen von Feddersen Wierde nahezu keinerlei Bedeutung. In punkto Fischerei ist dies erklärlich. Im Bereich



Blick in den Wohnteil eines germanischen Wohnstallhauses. Foto: Versuchscenter Lejre/Dänemark.

des Wattenmeeres konnte man beim Fang allenfalls mit Plattfischen, wie Scholle und Flunder, oder Hornhechten rechnen, die allenfalls eine Bereicherung des Speiseplans, aber kein Grundnahrungsmittel wie die Heringe und Dorsche bei den späteren Wikingern darstellten. Der Nordseehering, auf lateinisch „*culpea harengus*“, auf dänisch „*sild*“ genannt, kam in riesigen Schwärmen nur in der offenen See vor. Zum Laichen zogen die Heringe im Frühjahr in die Gewässer um Helgoland; desgleichen die Dorsche, die sich hauptsächlich von Heringen ernährten. Doch solche Fahrten auf das offene Meer wurden von den Sachsen gescheut, wie wir noch sehen werden. Außerdem hatten die Sachsen keine Möglichkeit den Fisch in größeren Mengen zu konservieren. Um die Heringe haltbar zu machen, gab es ja nur die Methode des Einsalzens. Doch Salz war knapp und teuer und musste von weit her importiert werden, entweder als Steinsalz aus Lüneburg, oder als „Baiensalz“ aus den Salzgärten an der gallischen Atlantikküste, durch die Römer. Das eventuell aus Meerwasser, durch Sieden über Torffeuern gewonnene selbsterzeugte Salz war dazu nicht zu verwenden. Es enthielt zu viele Verunreinigungen und Bitterstoffe. Gleichfalls war es unmöglich den Dorsch zu ungesalzenem, luftgetrocknetem, praktisch unbegrenzt haltbarem Stockfisch zu verarbeiten, den die Griechen und Römer „*bacalaus*“ nannten. Dazu war das Klima nicht geeignet. Dies war nur in den kühleren, windreichen nördlichen Breiten von Norwegens Westküste möglich, von wo ihn vermutlich schon die Römer in riesigen Mengen bezogen.

Bacalaus, auf italienisch, spanisch, portugiesisch und baskisch „*Bacalao*“ genannt, wird heute im Sprachgebrauch mit dem stark Salzgegartem und dann luftgetrockneten, aber weniger haltbaren „Klippfisch“, dem „*salsum*“ der Römer gleichgesetzt. Etwas am Rande: Als

1534 Jaques Cartier Neufundland entdeckte, empfingen ihn die Indianer ohne Scheu mit dem Ruf „*Bacalao*“! Anscheinend haben schon die Portugiesen oder Basken, lange bevor Columbus Amerika entdeckte, alljährlich Neufundland angefahren und auf den fischreichen Neufundlandbänken den Dorsch und Kabeljau, den geschlechtsreifen Dorsch, gefangen, der an Land zu Stockfisch verarbeitet wurde. Doch woher hatte man das Wissen um den sagenhaften Fischreichtum der Neufundlandbänke? Vielleicht von den Wikingern, oder noch früher von den Venetern an der Südküste der Bretagne? Jedenfalls beherrschten die Veneter, seit dem Fall von Karthago und bis zu ihrer Vernichtung durch Julius Caesar im Jahre 56 v. Chr., mit ihren ungemein hochseetüchtigen und kraweelgebauten Großseglern, den gesamten Atlantikverkehr.

Der Klippfisch wurde in der Antike an der portugiesischen und französischen Atlantikküste produziert, und von den römischen „*salsamentarii*“, den Salzfishhändlern aufgekauft und in den Mittelmeerraum exportiert. Heute ist Norwegen der Hauptlieferant für Stock- und Klippfisch. Noch heute sind Stock- und Klippfisch aus der mediterranen Küche nicht mehr wegzudenken. Hauptabnehmer für Klippfisch sind Italien, Spanien, Portugal und Brasilien. Dagegen geht die Hauptmasse des Stockfisch, als hochwertiger Eiweißlieferant, in die nord- und westafrikanischen Länder.

Durch die zunehmenden Überflutungen des Marschlandes an der Nordseeküste, im 3. und 4. Jahrhundert, die schließlich zur Versalzung des Bodens führten, gingen in Folge die Erträge der Landwirtschaft zurück, was schließlich im 5. Jahrhundert an Weser und Elbmündung zur Aufgabe aller Wurtensiedlungen führte. Was hat es nun mit dem Ansteigen des Meeresspiegels für eine Bewandnis?

Wird fortgesetzt Reinhold Stirnberg

Die Varusschlacht

Joseph Wilkes schickte uns folgenden Beitrag

Mit der Erwähnung der Schlacht bei Worringen i.J. 1288 hat Reinhold Stirnberg seine Serie „Bevor die Märker kamen“ abgeschlossen. Zukünftig wird er über die Germanen, ihre Lebenswelt und Kultur, berichten.

Wir alle haben schon über unsere Vorfahren gelesen bzw. von ihnen gehört. Unvergessen, was im Geschichtsbuch stand und noch steht:

„Im Jahre 9 nach Christi Geburt erlitt der römische Feldherr Publius Quinctilius Varus im Kampf gegen den Cheruskerfürsten Hermann, auch Arminius genannt, eine vernichtende

Niederlage. Im Teutoburger Wald verlor das römische Kaiserreich drei Legionen (ca. 20.000 Mann)“.

Diese Schlacht hat der Dichter Josef Viktor Freiherr von Scheffel (1826 - 1886) in Reimform ironisch persifliert und nach einer Melodie von Josef Gungl (1810 - 1889) besungen: „Als die Römer frech geworden“.

Es existiert auch eine Nachdichtung „up Plattdüütsch“. Sie trägt den Titel „De Varusschlacht“.

Dass sich trotzdem und dennoch Römer und Germanen durchaus ver-

standen, berichtet Publius Cornelius Tacitus (55 - 120 n.Chr.). Er ist in seinen geschichtlichen Werken bemüht, die Hintergründe der Katastrophe von 9 n.Chr. zu erhellen. - In einem Lied antworten die Germanen auf das freundschaftliche Angebot des römischen Historikers.

In freundschaftlicher Verbundenheit und mit herzlichen Grüßen

Josef Wilkes, Osthellweg 32, 58239 Schwerte

De Varusschlacht

Met dä grauten, gruowen Schnuten
kämen maol viëll Käärls van buten
ächter ut Italien an.

Vüörne räit sau'n staatsken Mann:
dä Quinctilius Varus.

At se nu in't Lippske käämen,
konn'n diän Schmach se nit betiämmen.
Män se kriegen, wat en Piäck,
anners nicks as Muttenspeck.

In diän lippsken Biärgen buowen
was dä kolle Wind am Duowen.
Rawen kreigeden as dull,
un et rauk sau äösig-fül
as van Blaut un Liken.

Batsch! Nu giëtt' en Wämmsen, Krachen ;
denn et kömmt dat graute Schlachen.
Hiärm, dä grîpt de Römers an,
schnappt sick fotts diän gröttsten Mann,
spiëtt' iäm op de Fuorke.

Auk dä annern kritt nu Diärsche,
dat se quaket as de Füörsche.
Driëwen wätt se in en Kolk.
Un dat ganze Lüüsevolk
maut daodrin versupen.

Varus kritt en grauten Schrecken:
„Kinners, vi mött all' verrecken -
Titus, treck din Schwert, wîs Maut!
Stiäck' van ächen mi fix daut -
midden düör diän Pansen!“

Tüschen düesem grauten Troppe
was en Käärl mit blekkem Koppe;
en Spiaun, jao dat was hä,
un diän kräig lebännig me,
op de Pivitsheide.

Düese Käärl moch nu dran glöüwen :
un se dään nit lange töüwen,
pökken iäm bi'm Kamesol,
stääken iäm op äinen Paol,
dreig'den iäm rundümme.

As dat Schlachen was te Enne,
räiw sick Hiärmen sine Hänne.
„Jungs, kommt her!“ reip hä sodann,
un dat ganze Heer kam ran
un fongk an te supen.

Bäier gaff't un Schwîne-Schinken;
auk dä Wîwer mochen drinken.
Frau Thusnelda un iähr Mann
süeppen sick en „Apen“ an,
dat et män sau dämpde.

Kaiser Justus sât bi'm Iätten.
Hei woll jüst en Paowen friätten,
dao kömmt Naoricht üöwwer't Süell:
sin Heer wäör mit Stump un Stiëll
bi de Poggen bliëwen.

„Varus!“ reip hä, „Op de Stië
giëff mi dä Saldaoten wiër!“
Doch sin Sklave Jännsken Schmett
kîkt van ächen düör dat Lett:
„Dä sind alle „alle“. (alternativ für „alle“: daut gaohn)

Un tau Ehrn van düese Sâken
laott vi uës en Denkmaol maken,
dat dat fine lippske Land
wätt in alle Welt bekannt!
Un sau es et kommen.

(Josef Wilkes, Walter Höher)

Nebenhstehend: Münzportrait des Quinctilus Varus

Ergänzung zur Varusschlacht

Lieber Herr Wilkes,

nach meinen zeitraubenden Recherchen im Zusammenhang mit einer plattdeutschen Sprachdokumentation ist es mir eine angenehme Abwechslung, mich mit den „frechen Römern“ zu beschäftigen, die Sie mir ins Haus schickten.

Ich finde Ihre Gedichtfassung originell und gelungen. Die Schwerter jedoch können sich schlecht in das münster-sche Platt versetzen, wie Sie auch selbst bemerken. Ich habe Ihre Vorlage benutzt und versucht, eine Fassung in Schwerter Platt daraus zu machen. Allerdings musste ich - bei geringer Sinnveränderung - manche Wörter austauschen, da sie hier nicht gebräuchlich sind oder hier keinen Endreim ergeben. Auch die Konjugationsformen sind sehr unterschiedlich. Schließlich muss der rhythmische Fluss in den Zeilen der Melodienführung angepasst bleiben, damit kein Holpern beim Singen entsteht. Aber wem sage ich das?

Sie werden feststellen, dass ich das hiesige Platt mit den gehäuften Diphthongierungen versehen musste (die allerdings bei den verschrobene Sauerländer je weiter sie nach Süden wohnen in noch schwerer verständliche bzw. schreibbare Triphthonge übergehen), während die Münsterländer meist mit leichter aussprechbaren und auch verständlicheren Monophthongen auskommen. Sei's drum.

Ich glaube, dass die älteren Schwerter diese plattdeutsche Fassung verstehen und auch mitsingen könnten, während die jüngeren vielleicht ihre Schwierigkeiten hätten. Die angefügte Wortliste und die Ausspracherklärungen wären eine Hilfe, das Verständnis zu fördern.

Ich hoffe, Ihnen bei der Römerjagd behilflich geworden zu sein und bitte um gelegentliche Rückmeldung.

Mit freundlichen Grüßen

Ihr Walter Höher



Als die Römer frech geworden

F Vorsänger *B* *E^b* *B*

Als die Rö-mer frech ge - wor - den,
zo - gen sie nach Deutschlands Nor - den,

F Alle *F* *C* *F* *B* *E^b 7+*
Vorsänger

sim se-rim-sim-sim-sim-sim, Vor-ne mit Trom-
sim se-rim-sim, sim-sim-sim, ritt der Gen'-ral -

B *Alle:* *B* *Es* *B*

pe - ten - schall, te - rä - tä - tä - tä - te - rä,
feld - mar - schall, te - rä - tä - tä - tä - te - rä

Gm *Vorsänger* *Cm* *Gm* *A* *Dm* *Gm* *Alle* *Dm*

Herr Quin-ti - lius Va - rus, wau wau wau

B *F* *E^b* *Gm*

wau wau, Herr Quin - ti - lius

C *F* *3* *B* *F* *3*

Va - rus, schnä-de - räng - täng, schnä-de-räng -

B *F* *3* *B*

täng, schnä - de - räng - täng de-räng-täng-täng!

Worterkklärungen:

räit - ritt; betiämmen - bezähmen; Mut-tenspeck - fetter Speck vom weibl. Schwein; Rawen - Raben; kreigeden - krähten; Liken - Leichen; Hiärm, Hiär-men - verkürzte Form von Hermann; spiëtt' - spießt; Fuorke - Heu- oder Mistgabel, Diärsche - Dresche, Schläge; Füörsche - Frösche; Pansen - Bauch; tüşchen - zwischen; mit blek-kem Koppe - ohne Helm; töüwen - zögern; Kamesol - Wams; paol - Pfahl; dreig'den - drehten; räiw - rieb; süep-pen - sofften; Ape - scherzh. für Rausch; dämpde - dampfte; Paowen - Pfau;

Süell - Schwelle; Poggen - Frösche; op de Stië - unverzüglich; wiër - wieder; Lett - Lattenzaun, Gitter; „alle“ - tot. ao wird wie „o“ gesprochen, aber mit weiter geöffnetem Mund. ië. Das Zeichen " über dem e (Trema) gibt an, dass es sich nicht um ein Dehnungs-„i“ handelt (wie z.B. bei Dieb, viel), sondern um eine Lautbrechung (giëtt wird gi-ett gesprochen, Stiëll - Stiell, wobei das e nur schwach betont wird. Das Zeichen ^ über einem Vokal zeigt an, dass der Laut lang ausgesprochen wird (z.B. grîpt = greift)

Leserbriefe



Die Redaktion dankt allen Einsendern von Leserbriefen. Bei der Auswahl werden kurzgefasste Zuschriften bevorzugt. Die Redaktion muss sich vorbehalten, Manuskripte zu kürzen; Anonymes geht in den Papierkorb.

Sehr geehrter Herr Haake!

Meine Frau und ich sind alte Schwerter, die 1960 nach Köln und 1979 nach Pulheim bei Köln gezogen sind. Ab und zu, wenn wir mal wieder nach Schwerte kommen, gehen wir ins Ev. Krankenhaus, um uns eine neue Ausgabe des Magazins „Aktive Senioren“ zu besorgen. Aber manchmal ist das Magazin nicht mehr vorhanden.

Deshalb bitte ich Sie, mir mitzuteilen, ob Sie mir stets die neueste Ausgabe des Magazins zusenden können.

Ich verbleibe in Erwartung Ihrer Antwort.

Karl-Heinz Halver, Pulheim

Sehr geehrter Herr Haake, wie bereits telefonisch besprochen, bin ich sehr an Ihrer interessanten Zeitschrift „AKTIVE SENIOREN“ interessiert. Vor allem die sachkundlichen und geschichtlichen Aufsätze betreffen mein Interessengebiet. Umso mehr habe ich mich über Ihr Angebot gefreut, mir alle bisherigen Ausgaben (bis auf 2 vergriffene Hefte) kostenlos zuzusenden. Auf dieses Angebot möchte ich nun gerne zurückkommen. Diesem Schreiben habe ich 15 Briefmarken á 0,55 € beigelegt. Ich vermute, dass dies für den Versand genügen müsste. Nicht benötigte Briefmarken wollen Sie bitte behalten. Sollten diese jedoch nicht reichen, so teilen Sie mir dies bitte in einer kurzen Mitteilung bei der Sendung mit.

Ich bedanke mich schon jetzt sehr herzlich für Ihre Mühe und verbleibe mit freundlichen Grüßen

Markus Welschhoff, Am Wehr 2, 59757 Arnsberg-Müschede

Sehr geehrte Damen und Herren!

Weihnachten 2002 kam der Eisenbahnverkehr in Norddeutschland durch verweiste Oberleitungen viele Stunden zum Erliegen. Da ich selbst in dieses Chaos hineingeraten war, habe ich meine Erlebnisse vom 24.12.02 als Reisebericht aufgeschrieben.

Meine Bekannten meinten, dass dieser Bericht vielleicht die Leservon AS interessieren würde.

Ich wünsche Ihnen ein gutes, erfolgreiches Neues Jahr.

Mit herzlichen Grüßen Ihre eifrige Leserin

Lieselotte Stüttgen

Der Mensch denkt, der Wettergott lenkt

Frühlingswetter über Nordrhein-Westfalen. Es war mild und regnerisch, als um 9.47 Uhr die Regionalbahn von Schwerte nach Dortmund abfuhr. In Dortmund musste ich umsteigen in den IC Nordfriesland, der sich pünktlich um 10.24 Uhr in Bewegung setzte.

Mein Reiseziel war Bremen Hauptbahnhof. Der Zug war voll ausgebucht. Meinen reservierten Sitzplatz fand ich in einem Abteil für fünf Personen. Meine Mitreisenden waren zwei ältere und zwei jüngere Frauen. Eine der jüngeren Frauen telefonierte mehrmals sehr lebhaft per Handy mit ihrer Familie in Hamburg. So bekamen wir alle mit, dass ihre Rehakur beendet war und zu Hause ein großer Empfang für sie vorbereitet wurde, da sie auch an diesem 24.12. Geburtstag hatte. Nachdem auch wir alle gratuliert hatten, begann ein fröhliches Gespräch über Eltern, Kinder und Enkel mit denen man heute Abend zusammen feiern würde. Die Zeit verging wie im Fluge und bald erreichten wir Osnabrück. Wer hier seine Reise beendet hatte, konnte sich glücklich schätzen. Kurze Zeit später hielt der Zug auf freier Strecke.

Nach etwa fünf Minuten ertönte eine Durchsage vom Zugpersonal. Von technischen Schwierigkeiten war die Rede. Noch ahnten wir nichts Böses. Nach fünfzehn Min. rollte der Zug im Schneckentempo vorwärts. Bei der langsamen Fahrt konnte man entlang der Strecke die Eiszapfen an Büschen und Bäumen erkennen. Star-

ker Regen prasselte gegen die Fens-
terscheibe. Eisregen! Zwischendurch
immer wieder Stopp, langsam weiter,
Stopp und Schluss. Es dauerte ziem-
lich lange bis zur nächsten Informati-
on die da lautete: „Oberleitung durch
Vereisung gebrochen. Eine Weiter-
fahrt ist zur Zeit nicht möglich.“

Wir öffneten unsere Abteiltür und
hörten ärgerliche Stimmen von Leu-
ten, die auf dem Gang standen. Man-
che schimpften auf die unzuverlässi-
ge Bundesbahn. Andere meinten
beschwichtigend, dieses sei höhere
Gewalt. Es verging Stunde um Stun-
de. Warum wurde keine Diesellok
eingesetzt, die uns aus der missli-
chen Lage befreien konnte? Es gibt
nur noch wenige. Die meisten wur-
den verschrottet. (Laut Pressebericht
nach Weihnachten)

Fahrplanmäßig sollte der Zug um
12.13 Uhr in Bremen ankommen.
Inzwischen war es 15 Uhr. Meine
Angehörigen hatte ich bereits mit ei-
nem geliehenen Handy verständigt.
Ich war durstig und mein Magen knur-
te. Proviant hatte ich nicht mitgenom-
men. Warum auch? Mittags wollte ich
doch schon in Bremen sein.

Im Wagen 11 befand sich ein kleines
Bistro. Also machte ich mich von
Wagen drei auf den langen Weg
dorthin. Ich musste mich dort in eine
große Warteschlange einreihen. Mi-
neralwasser war bereits ausverkauft.

Ich ergatterte noch ein trockenes Bröt-
chen für 50 Cent und die letzte Fla-
sche Apfelschorle, die von der Bahn
spendiert wurde. Ein Getränk gab es
pro Person kostenlos. Danach waren
nur noch Cola, Bier und Flachmänn-
chen im Angebot.

Ich hatte den Eindruck, dass an eini-
gen Tischen bereits heitere Stimmung
herrschte. Auf dem Rückweg pas-
sierte ich eine offene Wagentür und
sah Frauchen mit Hund draußen
„Gassi“ gehen.

Wir hatten uns schon fast mit einer
Zugübernachtung abgefunden, als
die erlösende Durchsage ertönte: „Der
Schaden ist behoben. Die Fahrt geht
weiter.“ Kurz nach 18 Uhr lief unser
Zug in Bremen Hauptbahnhof ein.
Die Halle war voller Menschen, die
von irgendwoher hier gestrandet wa-
ren. Draußen hielt ich Ausschau nach
einem Taxi. Wo sonst viele Wagen
standen, parkten nur zwei, die aber
leider vorbestellt waren. Mit vorsichti-

gen Schritten schlitterte ich zu den
Straßenbahnhaltestellen und hörte
von den dort wartenden Leuten, dass
keine Straßenbahn fährt. Statt des-
sen hatten die Verkehrsbetriebe Bus-
se eingesetzt und die Busstrecken
sind gestreut worden. Mein Pech: Die
Linie eins war soeben abgefahren.
Bis der nächste Bus eintraf habe ich
30 Minuten mit den Füßen getram-
pelt, um die Kälte zu vertreiben. Im
Bus kramte ich aus meiner Reisetas-
che ein Paar Socken heraus, die ich
über meine Schuhe streifte. Von der
Endstation aus hatte ich noch einen
spiegelglatten Fußweg von 10 Min.
zu bewältigen.

In der Zwischenzeit stieg der Stress-
pegel bei meinen besorgten Angehö-
rigen immer höher. „Hoffentlich ist
unserer Oma nichts Schlimmes pas-
siert. Wenn sie bis 20 Uhr nicht hier
ist, werden wir die Krankenhäuser
anrufen.“ Das war aber nicht nötig.
Um 19.45 Uhr klingelte Oma an der
Haustür.

Wie und wann meine Mitreisenden an
ihren Zielorten Hamburg und Wester-
land angekommen sind, weiß ich leider
nicht. Ich war glücklich, nach dieser
außergewöhnlichen zehnstündigen
Reise unbeschadet bei meiner Fami-
lie angekommen zu sein. Mein Schutz-
engel hatte gut auf mich aufgepasst.
Nun konnte das Fest beginnen.

Lieselotte Stüttgen

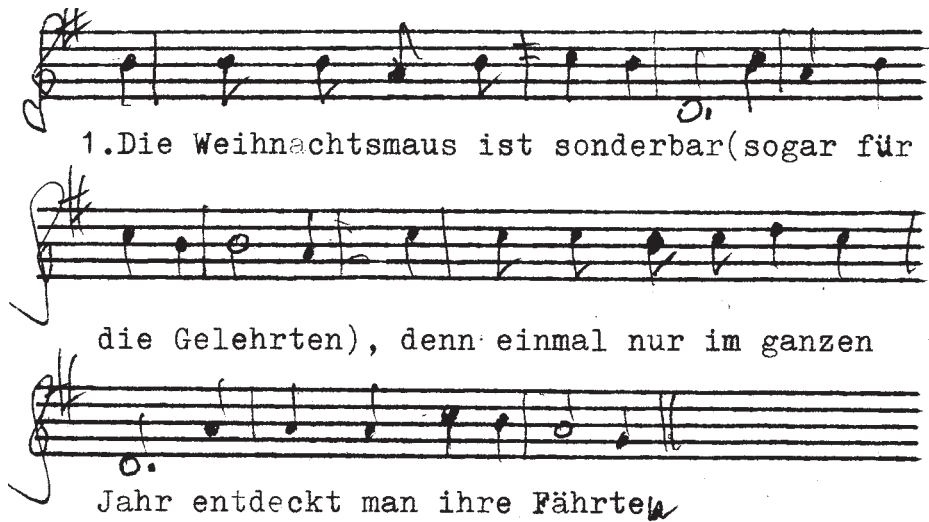
Gedanken an Weihnachten

Die Liebe
meines Schöpfers
offenbart sich
als Mensch
in die menschliche Welt
des Hasses
der Ängste
des Todes
Heilige Nacht
frohe Botschaft
ein Neubeginn
für mich
für die Welt.
Großer Gott
wird zum kleinen Kind
Das Wunder von Bethlehem.

Anne Lamers

Die Weihnachtsmaus

Worte: James Krüss
Weise: Emil Fr. Drees



Mit Fallen und mit Rattengift
kann man die Maus nicht fangen.
Sie ist, was diesen Punkt betrifft,
noch nie ins Garn gegangen.

Das ganze Jahr macht diese Maus
den Menschen keine Plage.
Doch plötzlich aus dem Loch heraus
kriecht sie am Weihnachtstage.

Zum Beispiel war vom Festgebäck,
das Mutter gut verborgen,
mit einem Mal das Beste weg
am ersten Weihnachtsmorgen.

Da sagte jeder rundheraus:
Ich hab es nicht genommen,
es war bestimmt die Weihnachtsmaus,
die über Nacht gekommen.

Ein andres Mal verschwand sogar
das Marzipan vom Peter,
was seltsam und erstaunlich war,
denn niemand fand es später.

Der Christian rief rundheraus:
Ich hab es nicht genommen!
Es war bestimmt die Weihnachtsmaus,
die über Nacht gekommen.

Ein drittes Mal verschwand vom Baum,
an dem die Kugeln hingen,
ein Weihnachtsmann aus Eierschaum
nebst andren leckeren Dingen.

Die Nelly sagte rundheraus:
Ich hab es nicht genommen.
Es war bestimmt die Weihnachtsmaus,
die über Nacht gekommen.

Und Ernst und Hans und der Papa,
die riefen: Welche Plage!
Die böse Maus ist wieder da,
und just am Feiertage.

Die Mutter sprach kein Klagewort.
Sie sagte unumwunden:
Sind erst die Süßigkeiten fort,
ist auch die Maus verschwunden.

Und wirklich wahr, die Maus blieb
weg,
sobald der Baum geleert war,
sobald das letzte Festgebäck,
gegessen und verzehrt war.

Sagt jemand nun, bei ihm zu Haus
- bei Fränzchen oder Lieschen -
da gäb es keine Weihnachtsmaus,
dann zweifle ich ein bisschen.

Doch sag ich nichts, was jemand
kränkt!

Das könnte euch so passen!
Was man von Weihnachtsmäusen
denkt,
bleibt jedem überlassen.



Freundschaft von Wilma Frohne

Die Mädchen und Jungen des Waisenhauses Margarethe führten, ob Sommer oder Winter, jeden Samstag die Hunde des Städtischen Tierheimes aus. In der vergangenen Nacht hatte es gefroren. Die Kinder mummelten sich für den Spaziergang warm ein, denn Weihnachten wollte niemand krank sein.

Auf dem Weg zum Tierheim holten sie noch Malte ab. Bis seine Mutter abends zurückkommen würde, gehörte er dann zu ihnen. Die Erzieherin führte Malte; er behielt aber trotzdem seinen weißen Stock in der rechten Hand.

Aufgeregtes Gebell von kleinen und großen Hunden ließ die Kinder schnell laufen und als sie den Hof erreichten, jaulten einige Tiere und andere sprangen gegen die verschlossenen Zwingertüren.

Kathrin rannte zur Box ihres Lieblings, erschrak über die offene Tür und sah sich um.

„Wolli! Woolllllll!“ Die Tierpflegerin kam.

„Er ist vorhin abgeholt worden.“ Katrin lehnte sich gegen die Gitterstäbe. Dicke Tränen kullerten über ihre Wangen. Die Tierpflegerin nahm den Trinknapf aus dem Käfig.

„In seiner neuen Familie sind viele Kinder und er wird dort bestimmt sehr geliebt. - Möchtest du heute bei der Collyhündin mitgehen?“ Katrin schielte zu dem langhaarigen braunweißen Hund, schüttelte den Kopf und wischte energisch die Tränen ab. Sie stellte sich neben Malte, putzte wieder ihre Augen und sagte:

„Hoffentlich gefällt es Wolli da.“

Malte hängte sich bei ihr ein und erzählte von seiner Schule.

Die anderen Kinder spielten mit den Tieren auf der Wiese und zwischen den Sträuchern. Jagen, Stehenbleiben, Schnuppern und wieder Losrennen, die Toberei genossen alle. Und

die Mädchen und Jungen spielten – in Gedanken – mit dem eigenen Hund.

Wie immer verflog die Zeit. Zum Abschied knuddelten sie ihre Lieblinge, flüsterten mit ihnen und kraulten sie noch mal durchs Gitter der Box. Diesmal fiel den Mädchen und Jungen die Trennung nicht ganz so schwer, denn sie wussten, dass sie heute auf dem Rückweg über den Weihnachtsmarkt gehen würden.

Lichterketten beleuchteten die Straßen und wiesen zusammen mit dem verheißungsvollen Duft von gebrannten Mandeln und heißen Waffeln den Weg zum Weihnachtsmarkt. An der ersten Bude drängelten die Kinder, wollten schnell alles sehen. Danach schlenderten sie zu zweit oder dritt weiter und begutachteten an den Ständen Aufziehspielzeug, Puppen, Stofftiere und drückten ihre Nasen platt am Schaukasten mit der elektrischen Eisenbahn.

Katrin blieb bei Malte. Sie las ihm die

Sprüche auf den Lebkuchenherzen vor, leitete ihn zu den Märchenfiguren und zusammen hörten sie sich die Lieder zu den Märchen an. Danach führte sie ihn zu den Spielzeugautos, sagte ihm die Farbe und er ertastete die Feinheiten. Sie erzählte ihm von den Lichterketten, den bunten Kugeln und Sternen und beim Streicheln der kleinen und großen Kuscheltiere schwieg Katrin und schniefte. Malte streichelte ihren Arm.

Es begann zu schneien. Erst tanzten winzige und dann immer dickere Flocken. Die Kinder fingen die glitzernen Sterne und ließen sie auf Händen oder Zunge schmelzen. Als sie das Heim erreichten, hatte der Schnee schon Bäume und Wiesen überzogen. Ihr Zuhause mit dem weißen Dach und den beleuchteten Fenstern glich dem Bild eines Adventskalenders.

Vor dem Eingang flogen zwar ein paar Schneebälle, aber die Mädchen und Jungen wollten schnell ins Haus. Irgendwer hatte behauptet, dass heute schon die große Überraschung da wäre und nicht, wie sonst, erst am Heiligen Abend. Im Vorraum halfen daher auch die Großen den Kleinen beim Ausziehen. Als sich die Verbindungstür zur Halle endlich öffnete, drängelten sie hinein.

Wie seit Tagen stand dort die große Tanne. Heute brannten allerdings auch die Kerzen. Doch nirgendwo entdeckten sie ein riesiges Paket oder einen nur mit einem Tuch zugehängten Gegenstand.

Katrin schnüffelte und Malte griff nach ihrer Hand.

„Mach dir keine Sorgen um Wolli. Sie sind bestimmt gut zu ihm“ und ne-

beneinander betraten die beiden den Raum.

Plötzlich schaukelten die bunten Kugeln, klirrten, der Tannenbaum schwankte und ein großer braunweißer Zottel robbte unter den Tannenzweigen hervor. Der Hund tappste schwanzwedelnd zu Malte und Katrin, stuppste sie und schlappte mit seiner langen roten Zunge über Katrins Wange. Sie schrie: „Wolli!“ plumpste auf die Knie und zog Malte runter. Beide umschlangen Wollis Hals, vergruben die Gesichter in seinem weichen Fell, krauteten ihn und lachten und weinten gleichzeitig. Auch die anderen Kinder streichelten und knuddelten den Bernhardiner.

Und er? - Er schien alle die Zärtlichkeiten seiner neuen Familie zu genießen.

Wer hätte das gedacht

Beim Juwelier an der Ecke des Marktplatzes betrachtete ich „meine“ Brosche. Ich stand, schaute und rechnete. Mein Verstand sagte:

„Lass das Kaufen sein.“ Mit einem Seufzer wendete ich mich ab.

Von den dekorativ gestapelten Melonen, Möhren und Kohlköpfen bei den Marktständen sah ich wenig. Selbst der Duft der Bratwurstbude konnte meine Gedanken nicht von der Brosche ablenken.

Doch dann bekleckerte mich eine Taube, aber wie!

„So eine Sauerei“, schimpfte ich.

Der Schiet lief innen und außen am Brillenglas herunter, über meine linke Wange, am Hals entlang, auf meine Jacke. Sogar der Einkaufskorb hatte noch Spritzer abbekommen. Eeeeeekig! Fast hätte ich geheult. - Kaum zu glauben, dass es nur eine Taube gewesen sein sollte!

Unbekannte reichten mir Papiertaschentücher. Ich wischte an mir herum. Meine Hände klebten und das Brillenglas war weiß gestreift.

„Gehen Sie doch zu dem Springbrunnen“, hörte ich neben mir. „Hätte ich auch drauf kommen können, aber...“

Schulkinder tobten vorbei. Hinter mir kicherten sie.

„Lachten die etwa über mich? Na klar, kein Wunder.“

Fast hätte ich ihnen gedroht.

Am Springbrunnen kam eine Frau zu mir, tippte auf meine Schulter und sagte:

„In der vergangenen Woche erwischte mich das Biest. Allerdings traf es nicht Brille und Revers, sondern nur den Arm.“ Ich sah sie mit gekrauster Stirn und etwas zusammengekniffenen Augen an. Sie begriff, verschwand und ich putzte mit dem nächsten nassen Tuch weiter.

Die Brille war soweit sauber, aber mein Hals. Ich hatte ihn auch abgewischt, kam mir jedoch immer noch verklebt und dreckig vor - iiiihhhh!!!

Die Verkäuferin eines Blumenstandes hatte mich auch beobachtet. Sie kam mit einem feuchten Handtuch und rieb an mir und meiner Jacke herum. Ich ließ es geschehen. Sie erzählte:

„In der letzten Ratsversammlung ist auch über die Taubenplage gesprochen worden. Es wurde vorgeschlagen, den Tauben Wohntürme zu bauen und dann die Gelege wegzunehmen oder ihnen die Pille unters Futter zu mischen, sogar sie zur Jagd freizugeben. - Wo soll es auch hinführen“, schimpfte sie „wenn die Tauben sich weiter so zahlreich vermehren. Sie gurren in sämtlichen Bäumen, sitzen auf der Kirchenmauer rum, trippeln in Grüppchen durch die Fußgängerzone und den Passanten vor die Füße.“

Meine Knie waren weich. Ich setzte mich auf die Bank neben dem Springbrunnen. Die Marktfrau bot mir von ihrem Kaffee an. Da kam ich bei und schoss einen Blick zu den Tauben im Kastanienbaum. Am

liebsten hätte ich mit einem Stein nach ihnen geworfen. Mir meine neue Jacke so zu versauen.

Zu Hause wusch ich zuerst mich, spritzte dann den Einkaufskorb ab und bearbeitete mit Fleckentferner das Revers. Vergeblich. Der Fleck blieb.

„Er wird wohl immer bleiben“, dachte ich traurig und hängte die Jacke auf einen Kleiderbügel.

„Und was koche ich nun zu Mittag?“ Wegen der blöden Taube hatte ich nicht eingekauft. Also noch mal zum Markt.

Nachdem ich Obst, Gemüse und Kartoffeln besorgt hatte, ging ich zum Blumenstand.

„Hallo!“ Die Blumenverkäuferin strahlte mich an. „Haben Sie den Fleck raus gekriegt?“ Ich schüttelte den Kopf und erzählte, dass der Taubendreck auch mit Reinigungsbenzin nicht ganz rauszubringen gewesen sei.

„Wenn sie gleich zurück sind, ist der Fleck weggetrocknet“, versuchte sie mich zu trösten.

„Hoffentlich“, murmelte ich, bezahlte meinen Blumenstrauß und ging zum Parkplatz.

„Der blöde Fleck wird immer zu sehen sein“, überlegte ich und horchte dann auf das Flüstern in mir!

Als ich aus dem Juweliergeschäft kam, trippelte mir eine Taube vor die Füße und äugte, verschmitzt, zu mir herauf.

Wilma Frohne

Kleine Führung durch die Jugend

*Und plötzlich steht man wieder in der Stadt,
in der die Eltern wohnen und die Lehrer
und andre, die man ganz vergessen hat.
Mit jedem Schritte fällt das Gehen schwerer.*

*Man sieht die Kirche, wo man sonntags sang.
(Man hat seitdem fast gar nicht mehr gesungen.)
Dort sind die Stufen, über die man sprang.
Man blickt hinüber. Es sind andre Jungen.*

*Der Fleischer Kurzhals lehnt an seinem Haus.
Nun ist er alt. Man winkt ihm wie vor Jahren.
Er nickt zurück. Und sieht verwundert aus.
Man kennt ihn noch. Er ist sich nicht im klaren.*

*Dann fährt man Straßenbahn und hat viel Zeit.
Der Schaffner ruft die kommenden Stationen.
Es sind Stationen der Vergangenheit!
Man dachte, sie sei tot. Sie blieb hier wohnen.*

*Dann steigt man aus. Und zögert. Und erschrickt.
Der Wind steht still, und alle Wolken warten.
Man biegt um eine Ecke. Und erblickt
ein schwarzes Haus in einem kleinen Garten.*

*Das ist die Schule. Hier hat man gewohnt.
Im Schlafsaal brennen immer noch die Lichter.
Im Amselpark schwimmt immer noch der Mond.
Und an die Fenster pressen sich Gesichter.*

*Das Gitter blieb. Und nun steht man davor.
Und sieht dahinter neue Kinderherden.
Man fürchtet sich. Und legt den Kopf ans Tor.
(Es ist, als ob die Hosen kürzer werden.)*

*Hier floh man einst. Und wird jetzt wieder fliehn.
Was nützt der Mut? Hier wagt man nicht, zu retten.
Man geht, denkt an die kleinen Eisenbetten
und fährt am besten wieder nach Berlin.*

Erich Kästner

Impressum

Herausgeber: Stadt Schwerte, Der Bürgermeister
Redaktionsanschrift: Schwerter Seniorenzeitung
„AS“ Aktive Senioren, Am Stadtpark 1, 58239
Schwerte, Telefon: 02304/18053

Internet-Adresse (URL) im „Citynetz-Schwerte“:
<http://www.as.citynetz.com>; korrespondierend
hierzu die Mail-Adresse: info@as.citynetz.com

Ins Internet gesetzt von: Eintracht-Internet-
Stübchen, Schwerte.

Redaktionsleitung:

Horst Reinhard Haake, Westhellweg 23, 58239
Schwerte, Tel./Fax: 02304/13647.

Redaktionsteam: Brigitte Blosen (bs), Wilma Frohne
(WF), H.R.Haake (HRH), Werner Norbeteit (WN),
Erwin Riedel (ri), Reinhold Stirnberg (RS/Zeichnun-
gen). Layout: Reinhold Stirnberg

Die „AS“ wird im Rahmen des Altenhilfeplanes der
Stadt Schwerte herausgegeben und kostenlos an
Interessenten ausgehändigt.

Sie ist parteipolitisch neutral. Redaktionsmitglieder
und freie Mitarbeiter sind ehrenamtlich tätig.

Mit vollem Namen gezeichnete Artikel müssen nicht
mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen.
Jeder Autor ist verantwortlich für den Inhalt seiner
Berichte und behält auch alle Rechte an ihnen.

Bei der Verlosung von Preisen ist der Rechtsweg
ausgeschlossen.

Satz und Druck: Stadtverwaltung Schwerte. Auflage:
5000 Exemplare. Erscheinungsweise: März, Juni,
Sept., Dez.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos,
Bücher etc. wird keine Haftung übernommen. Ist die
Rücksendung erwünscht, so bitten wir das zu
vermerken und einen ausreichend frankierten
Briefumschlag beizulegen.

AS-Preisrätsel

„Winterromantik“

Auf unseren Straßen nicht, aber in Gegenden, wo mit Tourismus Geld verdient wird, ist sie zu Hause.

Konsonant

Persönliches Fürwort

Teil eines Trinkspruchs: „Zum...“

Fluss

Küchengerät

ohne Wert

Arbeitsgeräte

Gewässer

Nadelbaum

bäuerliche Tätigkeit

verstehen

Ungeziefer

Transitverkehr ist

Berglift

Gegenteil von fröhlich

Konsonant

Der mittlere Buchstabe der gefundenen Wörter, von oben nach unten gelesen, nennt den gesuchten Begriff.

Wilma Frohne

Des Preisrätsels Lösung in der AS Nr.64 hieß: HEIßLUFTBALLON. Unter allen Einsendungen unserer Rätselselfreunde entschied das Los sich für folgende Gewinner:

- Siglinde Krüger, Untere Wülle 41, 58239 Schwerte-Wandhofen (1 Buch)
- Hilde Lehmann, An den Eichen 7, 58099 Hagen (1 Krug)
- Paul Thomas, Im Reiche des Wassers 4, 58239 Schwerte (1 Blumengutschein)

Herzlichen Glückwunsch allen Gewinnern.

Unter den Gewinnern unseres neuen Rätsels lösen wir aus:

1. 1 Vase
2. 1 Blumengutschein
3. 1 Büchereigutschein

Einsendeschluss ist der 10. Februar 2004

Unsere Anschrift: AS-Redaktion Am Stadtpark 1, 58239 Schwerte



*Besinnliche
Weihnachtsfeiertage,*

*Gesundheit, Glück
und Zufriedenheit*

im neuen Jahr

wünscht allen Lesern

die AS-Redaktion

TERMINE TERMINE TERMINE TERMINE TERMINE TERMINE TERMINE TERMINE TERMINE

ERGSTE

Altenbegegnungsstätte, Kirchstr. 43
donnerstags, 14.30 Uhr, Seniorentreff, Gymnastik, Skatspielen

Offene Begegnung St. Monika
jeden 3. Mittwoch, 15.30 Uhr, offene Begegnung (Beginn der hl. Messe: 15.00 Uhr)

Altengemeinschaft, Auf dem Hiltz 6
jeden 3. Mittwoch, 15 Uhr, Seniorentreff

GEISECKE

Altenbegegnungsstätte, Buschkampweg
dienstags, 15 Uhr, Seniorentreff

LICHTENDORF-SÖLDERHOLZ

Seniengemeinschaft St. Bonifatius, Lambergstr. 32
Treffen: Jeden 3. Donnerstag, 15.00 Uhr
dienstags von 9-10.30 Uhr Seniorenturnen

HOLZEN

Frauegemeinschaft St. Christoph., Rosenweg 75
10.12. Adventlicher Nachmittag
07.01 Rückblick auf das Jahr 2003, anschl. Vortrag von Pastor Mandelkow: „Die Zukunft unserer Gemeinde“
18.02. Karneval
03.03. Vortrag von Frau Walburga Schnock-Störmer: „Ich sehe deine Tränen“ - vom Umgang mit Trauernden bei der persönlichen Begegnung
05.03. Weltgebetstag der Frauen im Paulushaus, 15 Uhr Informationen und Kaffeetrinken, 17 Uhr Gottesdienst
Beginn d. Hl. Messe: Jeweils 15.00 Uhr

Seniorenzentrum, Westhellweg 220
montags 15.30 Uhr Spielenachmittag
1. + 3. Mittwoch 14.30 Uhr Singkreis
donnerstags 15.30 Uhr Seniorengymnastik
freitags 10.30 Uhr Gedächtnistraining
letzter Donnerstag im Monat Nachtkafé im „Café Rosenstübchen“ um 19 Uhr mit wechselnden Themen
05.12. 15.00 Uhr Kath. Gottesdienst
06.12. 15.00 Uhr Nikolausfeier mit der Tanzkapelle „Sonnenschein“
14.12. 15.00 Uhr Adventsfeier mit der Gruppe „Kritza“
16.12. 16.00 Uhr Weihnachtlicher Nachmittag mit dem Mädchenchor „Jitro“
24.12. 10.00 Uhr Ev. Gottesdienst
Termine für 2004 standen bei Redaktionsschluss noch nicht fest

SCHWERTE - MITTE

Ökum. Altenkreis, Goethe-Str. 22
08.12. Vorweihnachtliche Feier
05.01. Jahresrückblick und Andacht zum Jahresbeginn
19.01. siehe Tagespresse
02.02. Ergste - einst und jetzt
16.02. Karnevalsachmittag
01.03. Besinnungstag von 9.30-16.30 Uhr
15.03. siehe Tagespresse
Beginn jeweils 14.30 Uhr

Altencub Hlg.-Geist, Ostberg-Str.
04.12. Advent, Jahresabschlussfeier
Termine für 2004 standen bei Redaktionsschluss noch nicht fest
(Beginn der Hl. Messe jeweils um 15 Uhr)

Grete-Meißner-Zentrum, Schützenstr. 10
montags bis freitags und jeden ersten Sonntag im Monat, 11-17.30 Uhr, allgemeine Öffnungszeiten
Mittagstisch 11.30 bis 13 Uhr täglich
Kaffee und Kuchen 14.30 bis 17 Uhr tägl.
Jeden ersten Sonntag im Monat Tanztee mit Instrumentenkreis, 14.30 Uhr
dienstags Handarbeitskreis 15.00 Uhr
donnerstags Gymnastik für Senioren 14.15 Uhr, Singen 16.00 Uhr
freitags Lesekreis 14.45 Uhr

Altenkreis Diakonie

Jeden Dienstag von 14.30 -16.30 Uhr, Ltg.: Frau Kowatsch

Paul-Gerhardt-Seniorenkreis,
Jeden 1. und 3. Mittwoch im Monat 14.30 bis 16.30 Uhr, Leitung: Frau Schmeißer

Instrumentenkreis
dienstags, 10 Uhr, Probe
Gesprächskreis für ältere Menschen
jeden 2. Donnerstag im Monat 14.00 bis 16.00 Uhr

Gesprächskreis f. pfleg. Angehörige
Treffen jeden letzten Montag im Monat von 17-19 Uhr

Altenbegegnung der Awo, Beckestr. 37 a (im Awo-Kindergarten Regenbogen, 1. Etage)
dienstags in der geraden KW Basteln und in der ungeraden KW Frauengruppe und jeden Mittwoch, 14 Uhr, Skatclub
05.12. 15 Uhr Weihnachtsfeier bei Kirchhoff am Lehmufel (Rheinermark)
15.12. Konzert des böhmischen Mädchenchors Jitro im Paul-Gerhardt-Haus
Termine für 2004 standen bei Redaktionsschluss noch nicht fest

Johannes-Mergenthaler-Haus, Liethstr. 4
Jeden 3. Dienstag im Monat ev. Gottesdienst im Café Pläuschchen um 10.30 Uhr
Jeden 1. Mittwoch im Monat ab 15.30 Uhr Café-Fest mit Frau Hauenschild
Jeden 2. Donnerstag im Monat kath. Gottesdienst um 10.00 Uhr im Café Pläuschchen

Klara-Röhrscheidt-Haus, Ostbergerstr. 20
Ev. Gottesdienst im Festsaal „Unter den Linden“ am letzten Dienstag im Monat um 10.30 Uhr
Kath. Gottesdienst jeden 2. Donnerstag im Monat um 16.00 Uhr

Konzertgesellschaft Schwerte
20.12. 18.00 Uhr Chorkonzert in der St. Viktor-Kirche; Schmoll: Vordem, jetzt und in Ewigkeit
23.01. 20 Uhr 1. Kammerkonzert mit Judith Ermer (Cello) und Tonya Lemoh (Klavier) im Giebelsaal
01.02. 19 Uhr Sonderkonzert in der Halle III der Rohrmeisterei; Russische Kammerphilharmonie St. Petersburg mit dem Chor der KGS und RTG-Chor
27.02. 20 Uhr 2. Kammerkonzert: „Grenzgänge zwischen Konzert und Theater“ KonzertAkt (München) mit „Goethe“ in der Rohrmeisterei
21.03. 17 Uhr 3. Kammerkonzert in der Katholischen Akademie mit Maxim Berin (Saxophon) und dem Streichquartett des Internationalen Symphonieorchesters Dortmund

Musikschule Schwerte, Westenort 18
Tanzen ab 50, immer freitags von 11.30-12.30 Uhr im Luise-Elias-Zentrum
Infos: Telefon 104325/327
04.12. 18 Uhr Adventliches Kirchenkonzert

VHS, Am Markt
03.12. 16.00 Uhr VHS-Philosophie-Café
14.01. 16.00 Uhr VHS-Film-Café („Wunschkonzert“)
14.01. 19.30 Uhr Diäten - das Leid mit dem Übergewicht
14.01. 19.00 Uhr Ermutigungstraining
21.01. 19.30 Uhr Aktuelles aus d. Rentenversicherung

Kath. Akademie, Bergerhofweg
27.-30.12. Spuren des Islams in der abendländischen Kultur
über Kurse und Tagungen informiert das Halbjahresprogramm, das man anfordern kann bei Katholische Akademie, Bergerhofweg 24, 58239 Schwerte, Tel.: 02304/477-0, Fax: 02304/477-599, e-mail: info@akademie-schwerte.de, <http://www.akademie-schwerte.de>

BARMER Schwerte, Brückstr. 3, Tel. 22062
Rentenberatung jeden 2. Donnerstag im Monat.
Telefonische Anmeldung erforderlich!

BSW Seniorengruppe, Rathausstr. 33
Treffen jeden letzten Montag im Monat um 16 Uhr in der Gaststätte „Zum neuen Rathaus“
Fahrten siehe Aushang (bei der Betreuungsstelle und Sparda-Bank)

SOZIALVERBAND DEUTSCHLAND e.V. ehemals REICHSBUND, gegr. 1917, Eintrachtstr. 10
Tel.: 12552, außerhalb d. Sprechstunden Tel.: 13647 (Haake)

Sprechstunde: Montags 9 - 12.30 Uhr
jeden ersten und dritten Montag im Monat Rechtsberatung, 9 - 12.30 Uhr
jeden letzten Montag im Monat Vorstandssitzung um 16 Uhr in der Geschäftsstelle
13.12. 15 Uhr Weihnachtsfeier in der Rohrmeisterei

SGV-Seniorenwandergruppe
alle 14 Tage donnerstags, 13.45 Uhr Treffpunkt: s. Tagespresse

VdK-Ortsverband Schwerte, Eintrachtstr. 10, Tel.: 81919 (Herr Rösicke)
dienstags Sprechstunde, 15 - 16 Uhr
jeden vierten Donnerstag im Monat Rechtsberatung, 15 - 16 Uhr
14.12. 15.30 Uhr Weihnachtsfeier „Im Haseneck“ in Wandhofen

Projektgr.Schlaganfallgeschädigter, Schwerte
freitags, 16 Uhr Marienkrankenhaus (Gymnastikraum); Kursleiterin: U. Hegewald-Bittner

VILLIGST

Altenbegegnungsst., Villigster Str. 43a
jeden 1. Donnerstag, ansonsten jeweils mittwochs, 15 Uhr, Seniorentreff

WANDHOFEN

Ursula-Werth-Begegnungsst., Strangstr. 36
jeden zweiten, dritten und vierten Montag, Seniorentreff, 15-17.30 Uhr

WESTHOFEN

Altenbegegnungsst. ev. Gemeindehaus
montags, 15 Uhr, Seniorentreff

Hertha's Gute Stube, Kirchplatz 8
montags, 17.30 Uhr für junggebliebene Frauen
dienstags, 14.00 Uhr für Freunde des Skatspiels
donnerstags, 14 Uhr, für Kaffeeliebhaber und Bingo-spieler
freitags, 17.30 Uhr, Treffen für alle bei Musik, Spiel und Unterhaltung
Infos bei Ilse Webel, Tel.: 68806 oder Siegrid Bartelmeß, Tel.: 67859

Betreuungsvereine im Kreis Unna
09.12. 17.30 Uhr, „Gebt meiner Erinnerung eine Heimat“ Kommunikation und Interaktion mit demenziell erkrankten Menschen, Grete-Meißner-Zentrum, Schwerte



Es besteht keine Gewähr auf Vollständigkeit und Richtigkeit der Angaben. Redaktionsschluss für Termine: 10. Februar 2004